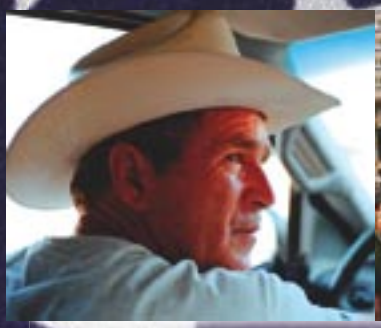
D 8293 F

4/2004 Christliches Medienmagazin

KEP

pro



Glaube, Krieg und Politik

Amerika im Wahlkampf

Anzeige

Verlag johannis, Lahr

Soeben erschienen!
Jetzt schon 3. Auflage!

Ein brisantes Thema, das aufrüttelt. Das Terrordrama von New York sieht der TV-Moderator und Bestsellerautor Peter Hahne als Einschnitt in Weltgeschichte und Zeitgeist. Der 11. September ist das Ende der Spaßgesellschaft. Peter Hahne liefert eine packende Zeitanalyse und fordert die Rückkehr zu stabilen Werten. Dazu brauchen wir Vorbilder statt Vorschriften und Werte statt bloßer Worte. Das Fazit von Peter Hahne: Holt Gott zurück in die Politik!

144 Seiten, Hardcover
ISBN 3-501-05180-8
Bestell-Nr. 05180

€ 9,95

Packende Zeitanalyse

Liebe Leser,

die Medienwelt blickt in diesen Wochen mehr denn je nach Amerika. Am 2. November entscheiden die US-Bürger, ob der amtierende Präsident George W. Bush im Amt bleibt, oder ob sein Herausforderer John F. Kerry ins Weiße Haus einzieht. Tausende Journalisten, auch aus Deutschland, berichteten live von den Parteitagen der Demokraten und der Republikaner.

Wie wohl keine anderer Präsident in der Geschichte vorher wurde George W. Bush in den vergangenen Jahren auch von Christen mit Spott und Kritik überhäuft. Die Gründe für diese Kritik sind teilweise wohl auch berechtigt: der Krieg gegen Irak, die Begründungen für diesen Feldzug oder Worte wie „Kreuzzug" oder „Achse des Bösen", die nicht nur Kopfschütteln, sondern auch hasserfüllte Demonstrationen hervorriefen.

Ein erst kürzlich erschienenes Buch des amerikanischen Journalisten David Aikman zeichnet nun die Glaubensgeschichte des Präsidenten nach. Bush selbst bezeichnet sich als wiedergeborener Christ. Und wirft damit gleichzeitig Fragen auf: Wie konnte Bush dennoch den Krieg gegen Irak befehlen? Wie stehen die Christen in den USA zu einem gläubigen Präsidenten – und zu einem katholischen Herausforderer? Und vor allem: Was halten die Medien von einem überzeugten Christen im Weißen Haus? Auf diese Fragen wollen wir in dieser Ausgabe Antworten geben. Lesen Sie die Beiträge zur „Religion im US-Wahlkampf" (Seite 4 und 5) und das Exklusiv-Interview mit Buchautor David Aikman (Seite 8).

Zu diesem und allen weiteren Themen der pro interessiert uns ganz besonders Ihre Meinung! Bitte schreiben Sie uns! Und vergessen Sie nicht, einige Exemplare der pro zusätzlich zu bestellen, um diese in Ihrer Gemeinde auszulegen oder in Ihrem Bekanntenkreis weiterzugeben. Rufen Sie uns einfach an!

Ich würde mich freuen, wenn Sie uns einmal zu einem Vortrag in Ihrer Gemeinde oder im Rahmen der Evangelischen Allianz einladen würden. Wenn Sie selbst einen Vortrag zum Thema Medien oder Israel planen möchten, wenden Sie sich jederzeit an uns.

Mit einem herzlichen Dank für Ihre Unterstützung – im Gebet und finanziell für unseren Dienst – grüße ich Sie sehr herzlich,

Ihr

Wolfgang Baake

Titelfoto: AP (oben)
Titelmontage:
Christoph Görlach

We would like to thank our colleagues of „TIME"-magazine for the inspiration to the graphic design of the cover!

Inhalt

Titelthema:

Was Europa und Amerika trennt 4
US-Wahlkampf:
Eine Frage des Glaubens 5
Interview mit David Aikman 8
Michael Moore und seine Propaganda 10

Musik: Die „Söhne Mannheims" und ihr neues Album „NOIZ" 12

Interview: Xavier Naidoo und Freunde im *pro*-Gespräch 13

Musik: Der Kampf gegen illegale Musikdownloads und Raubkopien 14

Musik: Florence Joy Büttner und ihr Leben nach dem „StarSearch"-Sieg 15

Kommentar: Uwe motzt 16

Impulse: „Gott sei Dank!" und Zwischenruf 17

Pädagogik: Woher kommt die Lese-Unlust unserer Kinder? 18

Computer raus aus den Grundschulen? Manfred Jerusalem im Gespräch 20

Fernsehen: „Gerwin trifft..." 22

Schönheitsoperationen im Fernsehen 24

Fragebogen: Thomas Hinrichs (ARD) 25

Bücher: Übersetzer Christian Rendel 26

Der neue Lesestoff 27

Computer & Technik: Weblogs 28

Radio: Horst Marquardt in Afrika 29

Meldungen 30

Impressum
Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP
Christliche Medien-Akademie (CMA)
Postfach 18 69, D-35528 Wetzlar
Telefon: (0 64 41) 9 15-151
Telefax: (0 64 41) 9 15-157

Vorsitzende:	Margarete Kupsch-Loh
Geschäftsführer:	Wolfgang Baake
pro-Redaktion:	Andreas Dippel (Leitung), Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Jörn Schumacher, Egmond Prill, Norbert Schäfer, Jörg Zander
E-Mail Redaktion:	pro@kep.de; editor@israelnetz.de
Anzeigen:	Christoph Görlach Telefon: (0 64 41) 9 15-167 Telefax: (0 64 41) 9 15-157 E-Mail: anzeigen@kep.de
Internet:	www.kep.de; www.israelnetz.de; www.cma-medienakademie.de www.the-good-news.org
Newsletter:	kep@kep.de; info@israelnetz.de
Satz/Layout:	MedienDesign, Brigitte Dannert
Druck:	Brühlsche Universitätsdruckerei Gießen
Bankverbindung:	Volksbank Wetzlar-Weilburg Kto.-Nr. 1013 181, BLZ: 515 602 31
Dauer-Beihefter:	Der israelreport

pro-Abonnenten-Verwaltung:
Anja Günther, Telefon: (0 64 41) 9 15-151,Telefax: (0 64 41) 9 15-157; E-Mail: office@kep.de

Was Europa und Amerika trennt

Religion in Politik und Gesellschaft spielt in Amerika eine größere Rolle

Seit Jimmy Carter hat sich kein anderer US-Präsident mehr so deutlich zu seinem christlichen Glauben bekannt wie George W. Bush. Der 43. Präsident kämpft auch um die Stimmen der Christen, die ihn bislang unterstützen. Doch sein christlicher Glaube und seine Irak-Politik sind für viele nicht nur ein rotes Tuch, sondern offenbaren auch einen tiefen Graben, der Europa und die USA voneinander trennt.

■ Wolfgang Baake

George W. Bushs Politik ist umstritten, er gilt als „Kriegspräsident" und Lügner. Nicht nur in vielen Bevölkerungsgruppen der USA, sondern insbesondere auch in Europa hat Bush nach dem Irak-Krieg jeglichen Rückhalt verloren. Das liegt aber auch an seinem öffentlichen Bekenntnis zum christlichen Glauben, den Bush als Mitglied der methodistischen Kirche nicht verleugnet. So berechtigt die Kritik an George W. Bush auch ist – der tiefe Graben, der zwischen Europa und den USA entstanden ist, hat nicht nur politische Gründe.

Denn in Deutschland und zahlreichen europäischen Ländern können die Menschen gerade dem Glauben eines US-Präsidenten nichts abgewinnen. Viele halten Bekenntnisse in Fernsehshows oder Zeitungsinterviews für reine wahlkampftaktische Mittel. Doch das Verständnisproblem mit dem als „religiöser Fundamentalist" beschimpften George W. Bush ist in Europa grundsätzlicher Art. „Die Bürger der Vereinigten Staaten nehmen es mit Verblüffen zur Kenntnis", schreibt Klaus Harpprecht in der Wochenzeitung „Die Zeit", dass „die Präambel zur Charta europäischer Grundrechte die jüdisch-christliche Tradition nicht beim Namen nannte." Die Religiosität, die in Europa und den USA lange Jahrhunderte den Geist und die Seelen prägte, ist „mittlerweile zu dem Merkmal geworden, das Europa und Amerika vielleicht am tiefsten trennt".

Während sich die USA immer mehr zu einer religiösen Nation entwickeln, gehen in Deutschland und Europa immer weniger Menschen in die Kirchen. Der engen Bindung der amerikanischen Bevölkerung an Glaube und Nation können die Europäer nichts abgewinnen. Der Historiker und Harvard-Professor Samuel P. Huntington („Kampf der Kulturen") bringt es in einem Gespräch mit der „Welt am Sonntag" auf den Punkt: „Die USA sind ein fundamental religiöses Land, die europäischen Staaten sind säkular verfasst. Die Mehrheit der Amerikaner zeichnet sich durch eine starke Bindung an Gott und Nation aus, während die Europäer beidem eher distanziert gegenüberstehen. Die Gründerväter der USA waren protestantische Dissidenten, die in der amerikanischen Kultur einen zutiefst moralischen Charakterzug verankert haben. Wir Amerikaner neigen dazu, Problemstellungen sehr viel stärker im Horizont von Gut und Böse zu erörtern - und diese Neigung hat in der derzeitigen Administration (unter Bush) sicherlich ihren Höhepunkt erreicht."

Im Klartext heißt das: Weil sich der größte Teil der amerikanischen Bevölkerung an dem christlichen Glauben ihrer Gründerväter orientiert, kann das Land aufgrund dieses Fundamentes auch klare Antworten auf Fragen der Innen- und Außenpolitik geben. Doch Bush hat sich auch auf Basis dieses christlichen Fundamentes für seinen – auch unter Christen umstrittenen – Irak-Krieg zu verantworten.

Gerade in Deutschland wird die Religion aus dem Mittelpunkt des gesellschaftlichen und politischen Denkens zunehmend verdrängt. Nur wenige Politiker setzen sich aufgrund ihres christlichen Glaubens noch für die Erhaltung der Prinzipien in unserer christlich-abendländischen Kultur ein. Doch wenn sie es tun, gebührt ihnen dafür großer Respekt. Denn vielleicht wird es ja auch in Deutschland und Europa einmal wieder kritiklos angenommen, wenn der Kanzler oder Bundespräsident seine Politik „unter dem Kreuz" ausübt, statt das Kreuz aus dem Kanzleramt oder den öffentlichen Gebäuden zu verbannen. Möglicherweise hat Bundespräsident Horst Köhler mit seiner Antrittsrede einen Anfang gemacht, als er Gott um den Segen für Deutschland bat. ■

Fotos: AP

Die Christen im Blick: Der Methodist George W. Bush ...

Eine Frage des Glaubens

Der US-Wahlkampf zwischen Frömmigkeit, Krieg und Politik

In den USA herrscht der Kampf um das Präsidentenamt. Selten zuvor in der Geschichte spielten Religion und Ethik eine derart große Rolle im Wahlkampf. Es geht um Fragen der Abtreibung, „Schwulen-Ehe", Genforschung – und nicht zuletzt auch um die Kontroverse des noch immer andauernden Irak-Konfliktes. George W. Bush tritt als bekennender Christ gegen den Katholiken John F. Kerry an. Doch an dem amtierenden Präsidenten erhitzen sich die Gemüter. Nicht nur Medienvertreter in aller Welt, auch die überwiegende Mehrheit in Europa sehen in ihm nicht etwa einen „Mann des Glaubens", sondern vielmehr einen „texanischen Kriegstreiber". Doch wo liegen die Grenzen der berechtigten Kritik? Und welche Rolle spielen Kirche und Religion im amerikanischen Wahlkampf?

■ Andreas Dippel

George W. Bush ist auf dem Weg zu einer der Wahlkampfveranstaltungen, wie es eine von vielen werden soll. Eben mit dem üblichen Programm. Es ist zwar erst Vorwahlkampf an diesem Abend im Januar 1999, aber die 1.500 Menschen im Des Moines Civic Center im US-Bundesstaat Iowa erwarten dennoch gespannt die Ankunft der sechs Kandidaten der Republikanischen Partei, die sich von ihrer Partei für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika aufstellen lassen wollen. Gary Bauer und Steve Forbes, Senator Orrin Hatch, Alan Keyes, Senator John McCain und Governor George W. Bush bewerben sich für das Amt des Präsidenten. Der Fernsehsender NBC überträgt landesweit und der Sender WHO-TV regional die öffentliche Debatte.

... und sein Herausforderer John F. Kerry, Katholik

Die Kandidaten werden von den Moderatoren nach geplanten Steuersenkungen gefragt, später geht es um die Handelsbeziehungen zu China und weitere internationale Themen. Dann ergreift Moderator Bachman das Mikrofon und liest eine Frage vor, die aus dem Publikum eingereicht wurde. „'Welchen politischen Philosophen schätzen Sie am meisten?', wollen die Zuhörer von Ihnen wissen", sagt Bachmann und gibt das Mikrofon in die Runde. Kandidat Steve Forbes antwortet „John Locke, weil er die Grundlage für eine Revolution gelegt hat". Bewerber Alan Keyes nennt „die Gründer unseres Landes". Dann ist George W. Bush, amtierender Governor des US-Bundesstaates Texas, an der Reihe. Er ergreift das Mikrofon und antwortet auf die Frage nach dem Denker, den er am meisten schätzt: „Christus, weil er mein Herz verändert hat." Im Saal herrscht überraschtes Schweigen. Bachman merkt, dass er nach dieser Antwort nochmals nachfragen muss: „Ich denke, unsere Zuschauer würden sehr gerne wissen, Mr. Bush, wie er Ihr Herz verändert hat", sagt der TV-Modertor. „Nun, wenn Sie dies nicht selbst erfahren haben, ist das sehr schwer zu erklären", antwortet Bush. „Aber wenn jemand sein Herz und sein Leben an Christus übergibt, wenn Sie Christus als den Retter annehmen, dann verändert dies Ihr Herz. Dies verändert Ihr Leben. Und das ist es, was bei mir geschehen ist."

Es war das erste Glaubensbekenntnis von George W. Bush vor einem derart großen Publikum. So deutlich hatte er seinen christlichen Glauben noch nie benannt, von einer „Herzensveränderung" gesprochen oder gar von „Christus, meinem Retter". Einige seiner Konkurrenten aus dem Vorwahlkampf um den Präsidentschaftsposten haben sich nach der Veranstaltung geärgert, dass ihnen „Christus" als „größter Denker und Philosoph" nicht vor Bush eingefallen ist, schreibt der frühere „TIME"-Journalist David Aikman in seinem Buch „A Man of Faith". Zumindest Gary Bauer, der damals mit auf dem Podium saß, gibt das zu.

90 Prozent glauben an Gott

Was Menschen in Deutschland und Europa in Wahlkampfdiskussionen wohl nie hören werden – ein derart deutliches Glaubensbekenntnis eines Politikers –, ist in den USA Normalität. Amerika ist noch immer eine tief gläubige Nation. In Umfragen geben 90 Prozent der US-Bürger an, an Gott zu glauben. Mehr als zwei Drittel gehören einer Religionsgemeinschaft an. 56 Prozent aller US-Bürger

sind der Ansicht, religiöse Werte sollten eine gewichtige Rolle in politischen Entscheidungen spielen. In einem solchen Volk von Gläubigen können öffentliche Bekenntnisse eines Politikers zum christlichen Glauben wichtige Wählerstimmen einbringen. Und in Wahlkampfzeiten sind regelmäßige Gottesdienst-Besuche der Kandidaten so wichtig wie Visiten in Kinderheimen oder bei Kriegsveteranen-Gruppen. In dem gegenwärtig tobenden Kampf um die Wählerstimmen rückt die Religion wieder in den Mittelpunkt. Sowohl Bush als auch John F. Kerry, der demokratische Präsidentschaftskandidat, haben die frommen Wähler im Blick – und tun alles dafür, die Millionen von Stimmen der Baptisten, Methodisten, Katholiken oder Presbyterianer zu bekommen.

Katholik im Weißen Haus?

Amerikanische Wähler, die sich selbst als religiös bezeichnen, stimmen in Umfragen mit rund 59 Prozent der Stimmen für Bush. Auch, wenn ihm US-Medien subtile Wahlkampftaktik vorwerfen und ihn bezichtigen, mit seinem christlichen Bekenntnis Wählerstimmen des so genannten „fundamentalistischen Lagers“ abfangen zu wollen.

Diesen Vorwurf kostet selbstverständlich auch John F. Kerry genüsslich aus. Er bezeichnet sich – wohl auch im Blick auf die christliche Wählerschaft – als „gläubigen praktizierenden Katholiken“. Kerry stellt sich damit in die unmittelbare Nachfolge von John F. Kennedy, der 1960 als erster Katholik ins Weiße Haus einzog. Kerry scheut sich auch nicht davor, Bushs Glaubensüberzeugungen frontal in Wahlkampfreden zu attackieren – und zwar mit Bibelversen. In einer Ansprache in einer der großen Baptistengemeinden zitiert Kerry – im Blick auf seinen Konkurrenten Bush - genüsslich einen Vers aus dem neutestamentlichen Jakobus-Brief (Kapitel 2, 14): „Was hilft‘s, liebe Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke?“ Bushs Wahlkampfsprecher Steve Schmidt warf Kerry daraufhin vor, die „Heilige Schrift für politische Attacken zu missbrauchen“. Und doch drückte Kerry im Kern die Gedanken von Millionen Menschen aus, die Bush genau dies vorwerfen: ein scheinheiliger Christenmensch zu sein, der zwar Glauben mag, aber lieber Krieg führt, statt in der Bibel zu lesen. Sie denken an die Todesstrafe, die Bush als Governor von Texas massiv unterstützt hat, an den milliardenteuren Feldzug gegen die Taliban-Miliz in Afghanistan - und natürlich an den Irak-Krieg, der sich in den Köpfen der Bevölkerung als „Lügenkrieg“ festgesetzt hat. Evangelikale Glaubensüberzeugungen des amtierenden Präsidenten rechtfertigen noch lange nicht die Politik, die er in den vergangenen vier Jahren seiner Amtszeit verfolgt hat. Auch George W. Bush muss, wie jeder andere Politiker auch, mit Kritik leben. Dennoch hat auch diese Kritik Grenzen, die allerdings von Vielen in den vergangenen Monaten deutlich überschritten wurden. Besonders in Deutschland.

Der Protestant Bush beim Papst in Rom ...

Üble Beschimpfungen

Noch vor dem Anti-Bush-Film „Fahrenheit 9/11“ von Michael Moore hat Fernsehpfarrer Jürgen Fliege bereits im vergangenen Jahr ein Pamphlet veröffentlicht, das nicht nur den Politiker, sondern besonders den Christen Bush angreift: „Der falsche Prophet: Wie US-Präsident George W. Bush den Glauben vergiftet“, lautet der Titel des Büchleins, das Fliege nach Ausbruch des Irak-Krieges eilig geschrieben und unter das (Kirchen-)Volk gestreut hat. Im Klappentext wähnt sich Fliege mit seiner „Schrift wider Bush“ in der Tradition Luthers, bezeichnet den US-Präsidenten als „Wolf im Schafspelz“ und „Messias aus Texas“, sein Glaube sei ihm „zur Droge“ geworden.

Dass Fliege dann auch noch Bush mit Adolf Hitler vergleicht, scheint niemanden zu stören. Einzig Matthias Schreiber, Öffentlichkeitsdezernent der Evangelischen Kirche im Rheinland, sieht in seinem Beitrag in der „Süddeutschen Zeitung“ darin die „Singularität der Judenverfolgung“ im Nationalsozialismus geopfert und urteilt: das Buch des Fernsehpfarrers ist eine glatte „Bruchlandung“.

Dass selbst derart entgleiste Kritik an Bush keinen mehr aufregt, mag auch daran liegen, dass jedes Mittel zur „Vernichtung“ des amtierenden US-Präsidenten recht ist. „Bush ist Hitler“ skandierten denn auch Demonstranten in Berlin, London und Washington, die aufgebracht gegen den Irak-Krieg auf die Straßen gingen. Von einer sachlichen Diskussion über den Sinn und Zweck des Irak-Krieges ist Deutschland bis heute weit entfernt. Die US-Bevölkerung, Präsident Bush, Republikaner und Gläubige werden in dieser Debatte denn auch meist mit negativen Assoziationen verknüpft. Das Bonner Institut „Medien Tenor“ zog im Juni 2004 das Fazit, dass „eindimensionale Berichterstattung in den deutschen Fernsehmedien“ in den vergangenen drei Jahren „das negative Amerikabild der Öffentlichkeit geprägt“ hat.

Al-Qaida-Vergleich im TV

Besonders deutlich zeigt sich diese Eindimensionalität, wenn der christliche Glaube und die Politik Bushs zur Sprache kommen. Wie in einem Beitrag des ARD-Polit-Magazins „Panorama“. Ende Juli 2004 strahlte die Redaktion einen Bericht zum Thema „Amerikas heilige Krieger – Christliche Missionare im Irak“ aus. Die Parallelen zwischen dem bekennenden Christen George W. Bush und Missionaren großer Baptistengemeinden in den USA wurden genüsslich ausgeweitet: Mehrere Millionen streng gläubiger Fundamentalisten gebe es in den USA, ihnen verdanke Bush seine Präsidentschaft. Die Verquickung zeige

sich jetzt im Irak: „Der Präsident George Bush hat selbst von einem ‚Kreuzzug' gesprochen. Und es gibt eine wachsende Schar rechter Fundamentalisten in höchsten Regierungskreisen, die das Ganze (den Irak-Feldzug) als heiligen Krieg gegen den Islam betrachten", so die „Panorama"-Redakteure. Der Beitrag gipfelt in dem Vergleich, den ein islamischer Scheich vor laufender Kamera zieht und der den Schlusspunkt des Beitrages markiert: „Hier wird Politik mit Religion vermischt. Mich erinnert das sehr an Al-Qaida."

... der Katholik Kerry mit Baptistenprediger Jesse Jackson

Das Wort vom „Kreuzzug" war eine öffentliche Entgleisung der besonderen Art. Bushs Berater mussten sich dafür dutzendfach entschuldigen. Und doch bildet das Wort die Grundlage für die gängige Meinung der Medien, die sich auch jetzt – mitten in der Berichterstattung über den US-Wahlkampf – widerspiegelt. Ein fundamentalistischer Präsident schmiedet unheilige Allianzen mit fundamentalistischen Christen und zieht gegen Moslems zu Felde. Das darf nicht sein, meint die Bevölkerung, meinen die Medien. Auch deshalb muss George W. Bush weg.

Ethik und Politik

Da trifft es sich auch gut, dass John F. Kerry eine liberale Haltung in weiteren wesentlichen Fragen einnimmt, die den US-Wahlkampf zwischen Frömmigkeit, Krieg und Politik bestimmen. Kerry spricht sich für eine Ausweitung der Embryonenforschung aus. „In Amerika opfern wir die Wissenschaft nicht einer Ideologie", verkündete der Demokrat in einer Radioansprache. Amtsinhaber Bush hingegen vertritt eine gegensätzliche Position in der Frage zur Stammzellenforschung. Auch zu Fragen der homosexuellen Partnerschaften und zum Schwangerschaftsabbruch – rund 75 Prozent der Amerikaner lehnen die „Schwulen-Ehe" ab – können die Positionen der Kontrahenten Bush und Kerry nicht weiter auseinander liegen. Doch während Bush sich etwa dafür ausgesprochen hat, die „Ehe als eine Institution zu verstehen, die von Gott eingesetzt wurde", geht Kerry auf Konfrontationskurs zur katholischen Kirche. Obwohl ein „gläubiger praktizierender Katholik", bringt er die Bischöfe in Rom gegen sich auf, indem er die rechtliche Gleichstellung von „Homo-Ehen" befürwortet und auch gegen Abtreibungen nichts Rechtes einzuwenden hat.

Gebetsstunden mit Bush

Von der Kritik und den Zweifeln an seinem christlichen Glauben lässt sich Bush allerdings nicht an der Ausübung seines Glaubens im Alltag abbringen. So beschreiben es zumindest zahlreiche enge Vertraute des US-Präsidenten. Während Ex-Präsident Bill Clinton dafür bekannt war, Sitzungen spät in die Nacht zu verlegen und Washingtoner Pizza-Dienste mit zu den häufigsten Lieferanten des Weißen Hauses erhob, führte Bush nach seinem Einzug Gebetsstunden ein, ermutigte seine Mitarbeiter, sich regelmäßig zu Bibel-Gesprächskreisen zu treffen. Sitzungen wurden mit Gebet eröffnet. Bush selbst bildete dabei keine Ausnahme. Karen Hughes, bis 2003 die wohl einflussreichste Beraterin von Präsident Bush und im Privatleben bei Willow Creek und als Sonntagsschullehrerin engagiert, berichtet: „Ich habe früh gemerkt, dass George Bush täglich in seiner Bibel liest. Während des Wahlkampfes unterhielten wir uns häufig über einzelne Bibelverse. Bush las zudem entweder ‚Mit der Bibel durch das Jahr' oder ‚Mein Äußerstes für Sein Höchstes' von Oswald Chambers."

„God's own country"?

Gerade im gegenwärtigen Wahlkampf erhebt sich neu die Debatte um die Verquickung von Kirche und Politik in „God's own country", Gottes eigenem Land. John F. Kerry gibt sich ganz liberal und zitiert die Wort seines großen Vorbildes John F. Kennedy: „Ich bin der Präsidentschaftskandidat der Demokraten, der rein zufällig auch Katholik ist." George W. Bush hingegen will auf die Grundsätze der USA bauen, des Volkes von streng gläubiger Einwanderer aus Europa, die aufgrund ihres Glaubens im alten Europa verfolgt wurden und kurzerhand nach Nordamerika flüchteten. Diesen viel zitierten und in der amerikanischen Gesellschaft hoch geehrten Gründervätern folgen auch die Evangelikalen Amerikas. Dem Irak-Krieg stimmt so die überwiegende Mehrheit der US-amerikanischen Christen zu, denn neben dem Glauben an Gott ist die von Gott geschenkte Freiheit für das eigene wie auch für fremde Völker eines der höchsten Güter amerikanischen Selbstverständnisses. Auch dafür zollen ihm die US-amerikanischen Christen Respekt, sieht sich Bush in seinem Amt doch einem Höheren verpflichtet. „Das Wissen, über mir steht ein Mächtigerer, dem ich mich zu verantworten habe, ist eine wichtige Grundlage für einen Präsidenten", sagt Bush. Auch wenn ihm dieser Satz von Vielen als scheinheiliges Bekenntnis ausgelegt wird. ■

Anzeige

„Ein Mann des Glaubens“

Der Journalist David Aikman hat ein außergewöhnliches Buch über Bush geschrieben

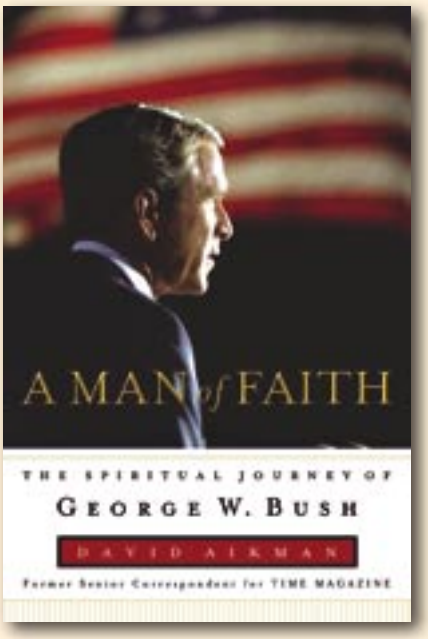
David Aikman war viele Jahre Redakteur und Auslandskorrespondent des bekannten US-Magazins „TIME“. Er berichtete aus Berlin, China, Russland oder Israel. Jetzt hat Aikman ein Buch über den Glauben von US-Präsident George W. Bush veröffentlicht, das im Verlag Word Publishing unter dem Titel „A Man of Faith – The spiritual journey of George W. Bush“ („Ein Mann des Glaubens – Die geistliche Reise von George W. Bush“) erschienen ist. Bislang ist das Buch nur im Original erhältlich, doch auch christliche Verlage in Deutschland planen bereits eine Übersetzung. In seinem Buch zeichnet Aikman den Glaubensweg von George W. Bush nach, der intensive Freundschaften zu evangelikalen Pastoren pflegt und sich öffentlich zu seinem Glauben an Gott bekennt. Ob die Öffentlichkeit Bush sein Bekenntnis glauben kann, wie sein Glaube mit dem Irak-Krieg vereinbar ist und ob Bush seinen Glauben auch im Alltag als US-Präsident lebt – darüber hat Andreas Dippel mit David Aikman gesprochen.

pro: Ein Buch über den Glauben des amtierenden US-Präsidenten zu verfassen, ist bislang wohl einmalig in der Literatur. Wie kamen Sie auf den Gedanken, „A Man of Faith“ zu schreiben?

Aikman: Mein Buch ist nicht so einmalig, wie sie meinen. Über viele Präsidenten der Vereinigten Staaten wurden bisher Bücher geschrieben, die sich speziell auf den Glauben des Amtsinhabers konzentrierten. Was „A Man of Faith“ so einmalig macht, ist sicher vielmehr die Tatsache, dass es über einen Präsidenten geschrieben ist, der seinen christlichen Glauben wie kein anderer vor ihm in der Öffentlichkeit bekennt. Ich selbst habe das Buch aus zwei Gründen geschrieben: Erstens bin ich selbst Christ und zweitens aber auch ein Journalist, der sein Leben lang für bekannte Magazine geschrieben hat und von dem Verleger für glaubwürdig befunden wurde. Ich habe sehr viele Gespräche mit Vertrauten von Präsident Bush geführt, habe Details intensiv recherchiert und auf ihren Wahrheitsgehalt hin überprüft.

pro: Haben Sie auch mit Bush selber über seinen Glauben gesprochen?

Aikman: Nein, leider hat mir das Weiße Haus keinen Gesprächstermin mit Bush persönlich geben können. Daran konnte auch Michael W. Smith, der bekannte christliche Sänger und persönliche Freund von Bush, nichts ändern. Michael W. Smith hat Bush um eine Unterredung mit mir gebeten. Aber letztlich konnte auch er nichts machen. Dafür habe ich auch mit Michael W. Smith lange über den Glauben des Präsidenten gesprochen. Präsident Bush kannte aber mein Buchprojekt von Anfang an und hat es unterstützt. Er hat mir Zugang zu vielen wichtigen Menschen verschafft, die in seiner unmittelbaren Umgebung des Weißen Hauses leben, ihn beraten, Freundschaften zu ihm pflegen. Auch mit Bushs Mutter, der früheren First



Lady, Barbara Bush, konnte ich lange über den Glaubensweg ihres Sohnes sprechen.

pro: Als langjähriger „TIME“-Redakteur und Korrespondent haben Sie unter anderem aus Japan, Israel, Russland, aber auch aus Deutschland berichtet. Im Vergleich zwischen den USA und Deutschland: Welche Unterschiede sehen Sie in dem Umgang mit Religion und Politik?

Aikman: Deutschland hat den Glauben und seine christlichen Wurzeln noch mehr hinter sich gelassen als die USA. Die Zahl der Menschen, die in Deutschland noch in die Kirche gehen, ist um ein Vielfaches geringer als in den Vereinigten Staaten. Es gibt in Deutschland daher auch wesentlich weniger Sympathie für die Glaubensüberzeugung eines Politikers. Im Gegenteil: Die Mehrheit der Deutschen hält das Privatleben oder die persönlichen Überzeugungen eines Politikers für nicht relevant. Beispiel: Kanzler Gerhard Schröder könnte allein aufgrund seiner drei Scheidungen in den USA keine politische Karriere machen.

pro: In der US-amerikanischen Geschichte hatten immer wieder bekennende Christen das „einflussreichste politische Amt der Welt“ inne, wie Abraham Lincoln, Jimmy Carter oder Ronald Reagan. Ist ein Christ im Weißen Haus automatisch der bessere Präsident?

Aikman: Daraus kann man natürlich keine Regel machen. Aber was für mich auch während der Recherche an meinem Buch überraschend war: alle US-Präsidenten waren entweder Christen, oder aber sie glaubten an eine Art der Vorsehung, die Geschichte bestimmt. Eine große Mehrheit der US-Bevölkerung ist bis heute der Ansicht, dass der Glaube eines Präsidenten für sein Amt relevant ist. Jimmy Carter war aber der erste Präsident, der seinen christlichen Glauben in der Öffentlichkeit vertrat. Ich war damals „TIME“-Korrespondent in Washington und erinnere mich noch sehr genau, wie Kollegen bei mir anriefen und fragten: „David, was ist eigentlich ein wiedergeborener Christ?“

So hatte sich Carter bezeichnet – nur keiner konnte etwas damit anfangen.

pro: „Sie und ich sind hier, weil wir glauben, dass der Glaube Leben verändern kann", sagte der Methodist George W. Bush 1999 in einer Predigt. Wie hat der christliche Glaube das Leben des früheren Unternehmers und jetzigen Politikers George W. verändert?

Aikman: Sein Leben änderte sich durch zahlreiche Gespräche über den christlichen Glauben, die Bush mit Pastoren und bekannten christlichen Persönlichkeiten führte. Unter anderem mit Billy Graham, der ein enger Freund der Familie Bush ist. Im Sommer 1985 besuchte Graham die Bushs in ihrem Urlaub in Maine, und George W. hatte sehr viele Fragen über den Glauben an den bekanntesten Prediger der USA. Bush selbst sagte über diese Begegnung: Billy Graham hat mich auf den Weg des Glaubens gebracht, er hat ein Pflanzenkorn in mein Herz gegeben, das in den kommenden Jahren wachsen sollte. Durch Graham wurde Bush ein Mann des Glaubens.

pro: Doch statt als ein „Mann des Glaubens" wird Bush oft als „Mann des Krieges" bezeichnet. Muss das Bush-Bild in der internationalen Politik und Gesellschaft korrigiert werden?

Aikman: In Deutschland herrscht das Problem, dass die Menschen nicht mehr verstehen, was eigentlich der christliche Glaube ist. Sie sind sehr weit von der Reformation, von Martin Luther, entfernt. Auch aus diesem Grund akzeptieren die Menschen schneller Klischees als Tatsachen. Bush gilt als Kriegstreiber, rechtsgerichtet, evangelikal und daher engstirnig. Das Seltsame ist nur: die gleichen Attribute wurden in Deutschland schon Ronald Reagan angehängt. Dass Reagan den Kalten Krieg beendet hat, wurde ihm erst dann als positiv bescheinigt, nachdem er schon nicht mehr Präsident war. Dass Bush als Mann des Krieges bezeichnet wird, muss so akzeptiert werden. Denn jeder Präsident ist qua Amt verpflichtet, die amerikanische Verfassung und das Land der Vereinigten Staaten zu verteidigen. Das hat Bush nach den Attentaten am 11. September 2001 getan. Die meisten Menschen stimmen mit Bush über den Afghanistan-Krieg überein, natürlich wird Bush dennoch für den Irak-Krieg kritisiert...

pro: ...wie dies auch viele Menschen in Deutschland getan haben und tun. Besonders die Begründung für den Krieg – die Massenvernichtungswaffen im Irak – wird bis heute von vielen Beobachtern angezweifelt. Wie lässt sich der Irak-Krieg mit dem christlichen Bekenntnis von George W. Bush in Einklang bringen?

Aikman: Dass Saddam Hussein Massenvernichtungswaffen besaß, ist längst von den Vereinten Nationen bestätigt worden. Er hat diese Waffen gegen seine eigene Bevölkerung und gegen den Iran eingesetzt. Daher hat sich Saddam vor dem Irak-Krieg gegen Waffen-Inspektoren gewehrt und die UN belogen. Er war einer der schlimmsten Diktatoren unserer Zeit. Tausende Menschen starben in seinen Gefängnissen und wurden brutal zu Tode gefoltert. Im Golf-Krieg 1991 griff Saddam Israel mit Raketen an, ohne dass Israel den Irak zuvor angegriffen hätte Saddam hat palästinensische Selbstmordattentäter bezahlt, die sich in Bussen in Israel in die Luft sprengten. Er war die Schlüsselfigur des Bösen in der gesamten Region. Das rechtfertigt meiner Ansicht nach den Krieg gegen den Irak – auch aus christlicher Perspektive.

pro: Wie lebt Bush seinen christlichen Glauben im Alltag?

Aikman: Es gibt eine Begebenheit, die mir von mehreren Seiten bestätigt wurde, die diese Frage gut beantwortet. Ein Angestellter des Weißen Hauses trat einmal in einer eiligen Angelegenheit ins Oval Office, das Büro des Präsidenten, ohne vorher an der Tür anzuklopfen. Und er konnte Präsident Bush zunächst nicht sehen. Denn der kniete hinter seinem großen hölzernen Schreibtisch – und betete. Das Gebet und die Bibellektüre ist für Bush selbst in extrem anstrengenden Wahlkampfzeiten äußerst wichtig.

pro: Wohl ganz im Gegensatz zu seinem Herausforderer John F. Kerry von der demokratischen Partei...

Aikman: ...der überzeugter Katholik ist, aber liberale Einstellungen hat. Auch Kerry geht regelmäßig in die Kirche, spricht auf Veranstaltungen von christlichen Organisationen, vor Katholiken und Protestanten. Doch ob ein Präsident den Glauben zu Wahlkampfzwecken missbraucht, oder ob er wirklich ein Christ ist, zeigt sich erst in den Jahren seiner Amtszeit. Bei Bush ist sich die Mehrheit der Amerikaner sicher: er ist überzeugter Christ und bekennt sich auch dazu. ■

Anzeige

CMA

Christliche Medien-Akademie
Perspektiven für Leben und Beruf

Demnächst bei der
Christlichen Medien-Akademie:

Praxiskurs Pressearbeit
Von A wie Anfangen bis Z wie Zeitungsbericht
24.–25. September 2004
35578 Wetzlar
199,- EUR inkl. Tagungsbewirtung
Trainer: Stephan Volke, Journalist mit eigener Agentur, Buchautor (Marburg)

Gut gefragt ist halb gewonnen
Interview, Fragetechniken, Bearbeitung
1.–3. Oktober 2004
35578 Wetzlar
199,- EUR inkl. Tagungsbewirtung
Trainerin: Cornelia Breuer-Iff, Journalistin (Düsseldorf)

Bilder professionell bearbeiten
Aufbauseminar Photoshop 7
29.–30. Oktober 2004
35578 Wetzlar
299,- EUR inkl. Tagungsbewirtung
Trainer: Achim Weiß, Werbefotograf, EBV-Trainer (Siegbach)

Zwischen Story und Reportage
Das Feature, eine oft missverstandene Stilform
26.–27. November 2004
35578 Wetzlar
199,- EUR inkl. Tagungsbewirtung
Trainer: Christoph Zörb, Redakteur (Ehringshausen)

| Anmeldung
| Informationen
| Kataloganforderung

Christliche Medien-Akademie CMA
Steinbühlstraße 3
35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151
Telefax (0 64 41) 9 15 157
cma@kep.de
www.cma-medienakademie.de

Der dicke Clown mit der Kamera

Michael Moore produziert keine Dokumentarfilme – sondern Propaganda

Foto: dpa

Der Mann, der US-Präsident Bush den medialen Krieg erklärt hat, ist kein Politiker. Der 50-jährige, vollschlanke Michael Moore ist bekannt für seine Amerika-kritischen Bücher und Filme. Er benutzt seine Filmkamera als Waffe. Für viele ist Moore ein politischer Held aus dem Volk, denn er klärt auf, was in Amerika falsch läuft. Doch seine Methoden sind umstritten. Der notorische Baseballkappen-Träger stachelt Emotionen auf, wo er sie wittert, provoziert seine Opfer und serviert die geschickt zusammengeschnittenen Bilder mit giftigen Kommentaren und passender Musik. Viele wollen daher nicht so gern von „Dokumentationen" sprechen, sondern von Propaganda. Recherche ist Moore nicht so wichtig wie die witzig erzählte Geschichte.

■ Jörn Schumacher

Wenn Moore in seinem ersten großen Erfolg von 1989, „Roger & Me", dem Chef des Autowerks „General Motors" auflauert und ihn vor laufender Kamera drängt, zu erklären, warum das Werk in Moores Heimatstadt Flint geschlossen werden musste und zwischendurch die entlassenen Arbeiter ihren Frust rauslassen dürfen, dann will Moore nicht aufklären. Er will die alte Geschichte vom bösen Kapitalisten erzählen, der hauptsächlich im Sinn hat, die Menschen zu quälen, die unter ihm stehen.

Moores Buch „Stupid White Men" (2002) sollte die USA als „idiotische Nation" vorführen, „die einen unterbelichteten, legasthenischen Ex-Alkoholiker zum Präsidenten hat" (Die Zeit). Es stand für mehr als ein Jahr auf der Bestseller-Liste der New York Times. Da der „investigative Journalismus" in Amerika verschwunden sei, so Moore, müsse ein „fetter Schlumpf mit einer Baseball-Kappe" (Moore über Moore) wie er den Leuten die Augen öffnen. Etwa darüber, dass Bush „eigentlich nur eine Marionette ist, die von Papas alten Kumpeln Cheney, Powell & Co. gesteuert wird".

Ob man Michael Moores Arbeit mit Recht als „investigativen Journalismus" bezeichnen kann oder nicht - die Deutschen feiern den Amerikaner, der endlich offenlegt, was man hierzulande immer ahnte: Die USA regiert ein Betrüger, Lügner und Geld- (bzw. Öl-) versessener Kriegstreiber. Der Film „Bowling for Columbine" behandelte das Desaster der jugendlichen Amokläufer, die ihre College-Mitschüler niederschossen und die laschen Waffengesetze in den USA. Er ist eine Großmontage aus Bildern, die nur im Kopf eines vorurteilsvollen Zuschauers einen Zusammenhang ergeben. Vernünftig diskutierbare Sachverhalte, faktisch belegbare und sachlich zusammengehörende Umstände vermisst man in den 120 Minuten. Moores Thesen, etwa dass Waffenbesitz die dummen, weißen, männlichen Amerikaner aggressiv mache – im Gegensatz zu den dummen, weißen Kanadiern –, muss der Zuschauer auch gar nicht kritisch überprüfen wollen. Moore schnipselte für „Bowling for Columbine" zum Beispiel die Sätze des Präsidenten der „National Rifle Association" (NRA), des Schauspielers Charlton Heston, aus mehreren verschiedenen Reden zusammen. So wurde Heston zu einem gewissenlosen Waffen-Fanatiker, der

angesichts des Schul-Massakers scheinbar nichts anderes zu tun weiß, als ein Gewehr zu schwingen und zu rufen: „Ich habe nur fünf Worte für sie: aus meinen kalten, toten Händen“ (ein Ausschnitt aus einer Rede, die Heston eigentlich ein Jahr später in North Carolina hielt, als er sich mit diesem Dichterzitat für ein Geschenk bedankte). Moore gewinnt den Oscar, wird in Cannes geehrt und in Europa gefeiert. Moore ist in, weil Gegen-Bush-Sein in ist. Denn kritisch ist, wer gegen Bush ist. Somit gehen selbst deutsche Prominente, die sich in politischen Fragen sonst eher zurückhalten, auf Nummer sicher, wenn sie Moore Beifall klatschen.

In diesem Jahr stand erneut der US-Präsident im Fadenkreuz der Mooreschen Kamera. Der Film „Fahrenheit 9/11“ sollte Bush lächerlich machen und den Demokraten Wählerstimmen einbringen. Dabei mussten die Fakten nicht unbedingt erstklassig sein. Es reicht dem Schnitt-Tisch-Virtuosen Moore vollkommen, Bilder von Bush zu zeigen und seinen Kommentar darüber zu sprechen. Das Ziel: George W. Bush soll für etwas, wenn möglich für alles, verantwortlich gemacht werden. Es reichen Informationshappen, die bei Moore zu einer Verschwörung verrührt werden: Bush und die amerikanischen Regierungsvertreter hatten Kontakt mit Saudi-Arabien; viele der Attentäter des 11. September kamen aus Saudi-Arabien - also...? Die Tatsache, dass über 20 Angehörige der Bin Laden-Familie nach dem 11. September ungehindert aus den USA ausfliegen durften, ist kein wirklicher journalistischer Knaller. Die Saudis flogen in ihre Heimat, nachdem das FBI sie gründlich befragt hatte. Das Flugzeug hob zu einem Zeitpunkt vom amerikanischen Boden ab, als der öffentliche Flugverkehr ohnehin wieder zugelassen war. Beides klärte der Bericht der unabhängigen Kommission zum 11. September.

Fortan laufen viele Männer mit arabischer Kopfbedeckung durch Moores Film. Alle, so scheint es, haben ihre Fäden zur Bush-Regierung gesponnen. Deren Mitglieder sind so tief in die Ölgeschäfte verstrickt, dass selbst der 11. September damit irgendetwas zu tun zu haben scheint. Nur was? „Hätte Moore nicht auch erzählen müssen, dass die Bin-Laden-Gruppe eine der größten Bauunternehmer der arabischen Halbinsel ist, an der man als ausländischer Investor kaum vorbei kommt?“, fragte sich der „Spiegel“ unter der Überschrift „Moores vereinfachte Welt“. Nein, denn es ist so schön, wenn die Bilder auf der Leinwand eine Welt erschaffen - ob es sie gibt oder nicht. Moore zeigt junge Männer, die vor einem Supermarkt für die Armee begeistert werden sollen. Ein Skandal? Für Moore schon, denn Soldaten müssen in den Krieg, und zwar auch in den Irak. Moore erinnert uns mit schlimmen Bildern daran, dass Soldaten im Krieg verletzt werden oder sterben. Wer ist daran schuld? Und was macht eigentlich Bush, während junge Amerikaner sterben? Moore zeigt es uns: er spielt Golf, stößt mit Sekt an und hält Reden.

In Kürze will Moore in einem neuen Buch „Will They Ever Trust Us Again“ (Werden sie uns je wieder vertrauen?“) die These untermauern, Bush habe amerikanische Soldaten aufgrund einer Lüge in den Irak geschickt. Damit ignoriert Moore alle Argumente, die in der Diskussion um den Irak-Krieg eine Rolle spielen würden:

- dass die USA nicht, und erst recht nicht Bush, im Alleingang vorpreschten, sondern 46 Staaten sie unterstützen,
- dass die UNO selbst in ihren Resolutionen Saddam ein Ultimatum gesetzt hatte, weil dieser sie ignorierte und die Waffen-Inspekteure täuschte,
- dass es Massenvernichtungswaffen im Irak gab und deren Vernichtung nie offiziell nachgewiesen oder bestätigt wurde,
- dass man die mobilen Labore, Handbücher zum Chemiewaffenbau und Schutzanzüge gefunden hat,
- dass die Irakis die Soldaten der Alliierten jubelnd begrüßten,
- dass der Vorwurf, es gehe beim Irak-Krieg um Öl und finanzielle Vorteile, haltlos ist,
- dass Saddam Tausende Kurden mit Giftgas umbrachte, Kuwait und Israel angriff, und immer wieder angekündigt hat, weitere Nachbarländer anzugreifen,
- dass Saddam nachgewiesenermaßen ein Unterstützer des Terrors war, auch und vor allem in Israel,
- dass der Krieg im Irak viel weniger Opfer forderte als zuvor von vielen befürchtet.

„‚Fahrenheit 9/11‘ mag vieles sein, aber um Gotteswillen, bezeichnen wir ihn nicht als Dokumentation“, warnte der „Boston Globe“. Moores scheinbare Argumentationen sind kein Netz, das einen schuldigen Politiker mit Fakten einfängt, sondern eine Plastiktüte, die jedes beliebige Opfer erstickt, bevor es sich wehren kann. Der Präsident erhält bei einem Besuch eines Kindergartens die Nachricht von der Katastrophe des 11. September. Er reagiert äußerlich kaum. Moore dreht ihm einen Strick daraus, in dem er die Bilder langsamer laufen lässt und im Off spricht: dieser Präsident weiß nie, was er tun soll. „Wäre der Präsident aufgesprungen und hätte wie Arnold Schwarzenegger zum Kampf gegen die Angreifer gebrüllt, wäre er für Moore der unüberlegte Cowboy aus Texas gewesen. Hätte er zu weinen begonnen, wäre er als reichlich feiger Amerikaner hingestellt worden. Wäre er einfach aus dem Raum gegangen, hätte er sich gedrückt. Eine klassische Lose-Lose-Situation“, so der „Spiegel“. Bei Moore kann George W. Bush nur verlieren, denn es entspricht dem Drehbuch, das sich der Regisseur für sein Stück ausgedacht hat.

Wenn Michael Moore den Präsidenten in Aktion zeigen will, dann lieber, wenn dieser gerade Golf spielt. Da steht Bush auf dem Golfplatz und erneuert gegenüber den Reportern seine Ansicht, dass dem Kampf gegen den Terror höchste Priorität zugemessen werden müsse. Das Statement ist vorbei, und Bush sagt: „Und jetzt schauen Sie sich diesen Schlag an“. Für Moore-Fans der Beweis: George W. Bush ist Golfen wichtiger als die Außenpolitik. Welche Bilder bekommt man auch sonst, wenn man einem Präsidenten auf dem Golfplatz auflauert, fragte sich nicht nur Christopher Hitchens, Kolumnist für die „Vanity Fair“.

Selbst auf deutsche Journalisten, die nicht im Ruf stehen, Bush-begeistert zu sein, wirken viele Szenen in „Fahrenheit 9/11“ wegen ihrer Absurdität peinlich. Etwa wenn Moore einen Irak zeigt, der vor der Invasion der Alliierten ein Paradies war, in dem Kinder frei und unbeschwert spielten, bis die bösen Öl-Krieger kommen und alles zerstören. Da sollten auch dem größten Moore-Fan Zweifel kommen, ob er wirklich auf Wahrheit aus ist, oder auf leichte Unterhaltung für Bush-Hasser. Der gemütliche, vollbärtige Moore sagte einmal, er sehe sich selbst „in einer langen Tradition von Clowns, von Charlie Chaplin bis zu den Marx Brothers“. Als solcher macht er auch wirklich Spaß. ■

Die neuen Töne der Söhne

Album „Noiz“: Die „Söhne mannheims“ beeindrucken mit tiefgründigen Liedern

Die Stadt ist nicht gerade bekannt für ihre Kirchen. Industrie umgibt Mannheim wie eine Stadtmauer. Im Nordteil der Stadt sitzen die „Söhne Mannheims“ in einem Keller. Fünf Studios, meist ohne Fenster, neben einer Videothek. Über den „Söhnen“ ein Grieche, davor eine Spedition. Hier tüftelt das 14-köpfige multikulturelle Künstlerkollektiv an hochdeutschen Soulnummern.

■ Theo Eißler

Um Xavier Naidoo (Gesang), Michael Herberger (Studioproduzent) und Keyboarder Florian Sitzmann (bekannt u.a. durch Cae Gauntt) hat sich der Mannheimer Freundeskreis gebildet. Fast zehn Jahre sind alle schon miteinander verbandelt. Ihre neue Single „Vielleicht“ ist gerade von null auf Platz elf in den Charts geschossen. Aber die Band um Sänger Xavier Naidoo hat nicht bloß Hits, er hat eine Vision für seine Stadt, die „historisch nichts zu verlieren hat“.

Bereits im Jahre 1993 hat Xavier Naidoo nach eigener Aussage die Vision von Mannheim als Ebenbild des himmlischen Jerusalems. Mit dem Königsstuhl bei Heidelberg befinde sich sogar der heilige Berg Zion in der Nähe. Nach und nach überzeugt Naidoo musikalische Mitstreiter für seine Ideen. Heute bestehen die Söhne Mannheims aus „Xavier Naidoo und den zwölf Aposteln“, wie ein Radiosender kürzlich ironisch bemerkte. Auftrieb erhält die Band mit dem Aufstieg Xaviers. Über eine Million verkaufter Tonträger helfen Naidoo, eine eigene Platten- und Vertriebsfirma aufzubauen, mit deren Hilfe das Debüt „Zion“ der Söhne Mannheims veröffentlicht wird. Die Musik ist ein facettenreiches Poppourri aus Soul, Rap und Rock. Die pathetischen Texte handeln von persönlichen Erfahrungen und vom religiösen und sozialen Alltag in Mannheim.

Im Juni 2004 erscheint der Zweitling „Noiz“. Auch er hat sich textlich der Befreiung der Heimatstadt von Elend, Armut und Ungerechtigkeit verschrieben. „Wir müssen was bewegen, sonst bewegt sich nichts“, singen die Söhne Mannheims. Den Deutschen gehe es blendend, aber „alle denken, es ginge ihnen schlecht“, schimpft Naidoo und ergänzt: „Ich fürchte, wir sind insgesamt viel zu unbescheiden.“ Mit wenigem gibt sich auch die Musik auf „Noiz“ nicht zufrieden. Der „König der Könige“ schreitet orchestral arrangiert und salbungsvoll aus den Boxen. Die Singleauskopplung „Vielleicht“ charakterisiert die harmonische und sanfte Seite der Söhne. Eines jedenfalls kann man der Band nicht vorwerfen: dass sie nicht polarisiert. Die Söhne Mannheims sprechen offen darüber, was ihnen missfällt und nehmen dabei durchaus in Kauf, dass man sie gründlich missversteht. Ein Titel wie „Im Interesse unserer Gemeinschaft“ oder das nicht weniger provokant formulierte „Von Anfang an dabei“, bei dem sich die Band auf sehr eigenwillige Weise mit dem Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern beschäftigt, sprechen eine mehr als deutliche Sprache. Bleibt die Frage: Wie halten es die Söhne mit der Religion? Immerhin hat Frontsänger Xavier Naidoo auf dem neuen Album auch das „Vaterunser“ in einer eindrucksvollen Accapella-Version aufgenommen. Alle Mitglieder bekunden zwar einstimmig, dass man in Glaubensdingen nicht für alle sprechen könne. Doch im gleichen Atemzug fängt Frontsänger Xavier Naidoo schon an, über alles und alle zu sprechen. Auf den letzten Seiten des CD-Booklets hat er eine Art Glaubensbekenntnis formuliert. Er schreibt: „Es geht doch nicht um uns! Es geht um den Sohn Gottes. Er wird wieder auf diese Welt kommen, um sie zu dem zu machen, was sie schon immer war: Die Schöpfung des Herrn.“ Der selbsternannte Pop-Prophet schließt seine Zeilen mit dem Paulus-Gruß „In brüderlicher Liebe und aufmunternden Worten“ und auf der Platte mit dem „Vaterunser“. Dass die Reaktionen darauf wieder geteilt ausfallen werden, wird so sicher sein wie das Amen in der Kirche. ■

Foto: Söhne Mannheims

Um Xavier Naidoo (2.v.li.) haben sich die „Söhne Mannheims“ gebildet – und das mit Erfolg

Theo Eißler ist freier Journalist & Texter (www.wortentwicklung.de)

Musikalische Brüder und himmlischer Lärm

Xavier Naidoo, Michael Koschorreck und Florian Sitzmann im Interview mit Theo Eißler

pro: Ist die Produktion einer CD mit 14 Musikern eine besondere Herausforderung?
Florian Sitzmann: Man muss sicherlich gut kanalisieren. Die Leute, die zwar schon lange zu einer Band gehören, aber in der Zwischenzeit in verschiedenen Konstellationen gespielt haben, kommen zum Teil auch aus unterschiedlichen musikalischen Welten. Die Herausforderung besteht darin, das dann wieder alles zu einem Großen und Ganzen zusammenzufügen.

pro: Das erste Album „Zion" war ernorm erfolgreich. Welche Bedeutung hat Erfolg für die Söhne Mannheims?
Xavier Naidoo: Ich hoffe schon, dass wir mehr als nur unsere Miete bezahlen können. Ich sehe uns als Familienunternehmen. Für mich sind das alles Brüder, mit denen wir hier zusammen sind.

pro: Seid ihr im Rückblick der Meinung, dass Ihr mit eurem Album „Zion" etwas bewegt habt?
Florian Sitzmann: Also es hat bestimmt keine Massenbewegung ausgelöst. Es wurde keine Religion gegründet um das Album oder um die Inhalte. Das war aber auch nicht das Ziel. So betrachtet, muss man es darauf reduzieren, dass sich in den Herzen einzelner Leute mit Sicherheit etwas bewegt hat. Das kriegen wir in den Zuschriften bis heute mit, dass in vielen Köpfen und Herzen Diskussionen angestoßen wurden. Über Themen, mit denen man sich nicht alltäglich beschäftigt. Dass Menschen tatsächlich auch zu einem christlichen oder überhaupt zu einem Glauben gefunden haben, die eigentlich meinten, allen Glauben verloren zu haben.

pro: Das erst Album hieß „Zion" das neue „NOIZ", also Zion rückwärts gelesen.
Xavier Naidoo: Ich bin schon seit Kindertagen ein leidenschaftlicher Wortverdreher. Da ist mir bei „Zion" gleich aufgefallen, dass das rückwärts „NOIZ" heißt. Da war mir auch schon klar, dass unsere zweite Platte „NOIZ" heißen muss, weil es auch in den Psalmen, in der englischen Bibel zumindest, Verse gibt, wo eben „noise" beschrieben wird. „I joy for noise onto the creator." Dass nicht unbedingt nur das, wir als Lärm empfinden, für Gott vielleicht ein wunderschöner Lärm ist.

pro: In dem Song „Dein Leben" heißt es ‚die Messer sind gewetzt', in „Das Babylon System" ist vom ‚Staatsfeind' die Rede. Würdet ihr sagen, dass ihr noch konkreter in gesellschaftsrelevanten Fragen Stellung bezieht?
Xavier Naidoo: Alles was man überall woanders anprangern will, sollte man in der eigenen Stadt oder vor der eigenen Haustür eigentlich erst einmal aus dem Weg räumen. Da geht es um Arbeitslosigkeit. Da geht es um soziale Gerechtigkeit, die man schaffen kann in der Heimat oder in der Stadt. Und da muss man sich nicht die ganze Welt auf die Fahne schreiben.

pro: Die Motivation zum gesellschaftlichen Engagement gründet bei einigen Mitgliedern der Söhne Mannheims im christlichen Glauben.
Michael Koschorreck: Wir haben keinen ausgeschriebenen Konsens, was das angeht. Wir reden miteinander in kleinen Gruppen über das, was uns bewegt: Spirituell und glaubensmäßig. Es gibt bei uns Leute, die treffen sich einmal die Woche in einem Bibelkreis und führen Gespräche über die Bibel oder darüber, was sie im Leben mit ihrem Glauben bewegt.

pro: Was man im Musikgewerbe durchaus nicht als Normalfall bezeichnen kann. Macht ihr bei der aktuellen Single „Vielleicht" deutlich, wie schwer es heutzutage ist, die Leute vom Glauben an Gott zu überzeugen?
Florian Sitzmann: Bei „Vielleicht" geht es darum, dass jemand sagt: Ich habe etwas erkannt, und ich wünschte mir, du würdest es auch erkennen. Das halte ich im Prinzip schon mal für die richtige Motivation. Wahrscheinlich lässt sich die Botschaft der Bibel, auch die Botschaft, die ganz konkret Christus auf die Welt gebracht hat, praktisch darauf sublimieren, dass man sagt, es gibt eine vollkommen andere Realität als die, die wir wahrnehmen. Aber oft ist die Welt nicht so, wie wir sie sehen, sondern Gott sieht sie mit ganz anderen Augen. Sieht auch uns Menschen mit ganz anderen Augen. Und für diese Realität sollten wir ein Gefühl bekommen. ■

„NOIZ", Söhne Mannheims, 2004, Universal, 14,99 Euro

„Das Vorgehen gegen illegale Anbieter wirkt“

Im Interview: Dr. Hartmut Spiesecke vom Bundesverband der Phonografischen Wirtschaft

Der Bundesverband der Phonografischen Wirtschaft in Berlin vertritt rund 1.000 Musiklabels in Deutschland, wie Sony, BMG oder Ariola. In den vergangenen Jahren hatte die Branche mit illegalen Raubkopien und Downloads von Musiktiteln zu kämpfen und musste zum Teil herbe Verluste hinnehmen. Nicht zuletzt durch eine große Pressekampagne ist die Wende geschafft, meint Hartmut Spiesecke im *pro*-Interview mit Ellen Nieswiodek-Martin. Der Pressesprecher des Bundesverbandes der Phonografischen Wirtschaft ist Mitglied bei „Publicon“, dem Netzwerk von Christen im Journalismus.

pro: Die Musikindustrie macht die Tausch-Plattformen für die steten Rückgänge ihrer Verkaufszahlen verantwortlich – Downloader gäben wegen der Nutzung illegaler Angebote wesentlich weniger Geld für Musik aus. Gegner dieser Meinung behaupten, die gesunkenen Verkaufszahlen seien ein Zeichen dafür, dass das Preis-Leistungsverhältnis nicht stimme. Was antworten Sie auf diesen Vorwurf?

Spiesecke: In den letzten Jahren wurde etwa fünfmal so viel Musik kopiert wie gekauft; massenhafte Kopien schaden natürlich dem Musikmarkt. Das ist auch keine Meinung, sondern durch mehrjährige Studienreihen belegt. Die Produktion von Musik kostet Geld; gegen illegale kostenlose Angebote kann man nicht konkurrieren, die werden konsequent verfolgt. CDs sind in den letzten zehn Jahren übrigens mehr als 10 Prozent billiger geworden, sagt das Statistische Bundesamt.

pro: „Raubkopierer sind Verbrecher“ - mit diesem Slogan geht die Filmindustrie gegen Raubkopierer vor. Warum sind Raubkopierer Verbrecher?

Spiesecke: Das ist keine Kampagne der Musikwirtschaft. Richtig ist aber: Wer illegale Kopien macht, verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz und begeht eine Straftat. Außerdem betrügt er die Künstler und Rechte-Inhaber um ihre Rechte.

pro: Die Deutsche Phonowirtschaft will nach amerikanischem Vorbild gegen die Nutzer von so genannten Tauschbörsen vorgehen und hat bislang Dutzende Strafanzeigen gestellt.

Spiesecke: Wir haben 68 Anzeigen gegen unbekannt erstattet, weitere werden folgen. Die Staatsanwaltschaft hat inzwischen die Auskünfte bei den Providern eingeholt, und die Fälle werden nun von den jeweils zuständigen regionalen Staatsanwaltschaften bearbeitet.

pro: Aufsehen erregte der Fall eines Lehrers, der rund 2.000 Musiktitel in einer Tauschbörse zum Download angeboten hatte. Inzwischen verpflichtete er sich in einem Vergleich zur Zahlung von 10.000 Euro. Das Presseecho war enorm, es hagelte zum Teil auch Schelte. Lässt sich bereits eine abschreckende Wirkung erkennen, die dieser Fall ja bewirken sollte?

Spiesecke: Ja, die Zahl der Nutzer von so genannten „Tauschbörsen“ ist nachweislich gesunken. Und auch hier: Ein Lehrer, der Vorbild sein sollte, statt dessen aber 2.000 mal das Gesetz bricht und anschließend nicht mal Unrechtsbewusstsein zeigt, sollte sich nicht darüber wundern, dass die Opfer – also die Rechte-Inhaber – sich wehren. Wer sich korrekt verhält, hat auch nichts zu befürchten.

pro: BMG-Chef Maarten Steinkamp hat kürzlich in einem Interview gesagt: Die Musikbranche hat viel zu lange unbeweglich auf ihrem Hintern gesessen. BMG geht nun mit dem CD-Angebot in drei Preiskategorien in die Offensive und will künftig ausgewählte Produkte in drei Ausstattungen in drei Preiskategorien anbieten, von denen eine günstiger, eine etwa gleich zum heutigen Preis und eine teurer ist.

Spiesecke: Die Produktion von Musik kostet Geld. Ob eine Angebots- und Preis-Spreizung erfolgreich sein wird, entscheiden die Musikfans, das werden wir gemeinsam beobachten. Ich sehe mit Interesse, dass manche Musikfans, die 1 Euro für das Herunterladen eines Musiktitels aus dem Internet zu teuer finden, auch 2 Euro ausgeben, um 30 Sekunden des gleichen Titels aufs Handy zu bekommen.

pro: Schafft der Musikmarkt in Deutschland die Wende zum Positiven?

Spiesecke: Wir haben im ersten Halbjahr 2004 nur noch einen leichten Umsatzrückgang von 2,9 Prozent zu verzeichnen. Das ist nach insgesamt 40 Prozent in den letzten drei Jahren ein gutes Signal, wir sehen Licht am Ende des Tunnels. Deutsche Musik ist attraktiv, Musik-DVDs erleben einen ungebrochenen Boom, der legale Onlinemarkt entwickelt sich sehr gut, und das Vorgehen gegen illegale Anbieter wirkt. Spätestens ab 2006 werden wir auch wieder Umsatzanteile gewinnen.

BUNDESVERBAND DER PHONOGRAPHISCHEN WIRTSCHAFT E.V.

pro: Wie sieht für die Deutsche Phonowirtschaft der ideale Musiknutzer aus?

Spiesecke: Wie er aussieht, ist uns egal. Ich stelle mir viele Menschen vor, die Lust auf Neues haben und den Wert musikalischer Kreativität zu schätzen wissen. Am besten wäre es, jeder spielte auch noch ein Instrument.

pro: Wie schätzen Sie die Zukunft christlicher Popmusik ein?

Spiesecke: Ich halte das für ein sehr spannendes Marktsegment, nicht nur aus persönlicher Neigung. Hier gibt es unglaublich viele Talente, und ich bin sicher, dass einige davon sehr erfolgreich sein werden. Zum Beispiel zeigt eine Labelgründung wie J-Star, dass spannende Musik zu entdecken ist, die Freude macht, am Puls der Zeit und trotzdem im besten Sinne „Geistreich“ ist. ■

„Ich kämpfe nicht um Schlagzeilen“

Florence Joy Büttner über ihr Leben nach dem „StarSearch“-Sieg

Sie hat einen ziemlich großen Erfolg hinter sich: den Sieg bei der Fernsehshow „StarSearch2“, die im Frühjahr auf dem Privatsender SAT.1 lief. Einige der Teilnehmer von so genannten Casting-Shows halten sich derzeit weniger mit Gesangskünsten, sondern mehr mit Skandalen über Wasser und bangen um ihre Zukunft als „Stars“. Bei Florence Joy Büttner ist das anders. Sie kann singen und setzt lieber auf ihren christlichen Glauben, als auf große Schlagzeilen. Wie ihr Leben als Star aussieht, darüber hat Florence Joy Büttner mit Andreas Dippel gesprochen.

pro: Nach Deinem „StarSearch“-Erfolg ist Dein Terminkalender sicher mit Dutzenden Auftritten und Autogrammstunden gefüllt, und Du hast keine ruhige Minute mehr...
Florence: Es hält sich in Grenzen. Ich bin immer noch oft und gerne zu Hause und bin ziemlich froh darüber. Im Herbst stehen wieder viele neue Termine an, dann kommen die vielen Fernsehshows aus ihrer Sommerpause – und dann geht es auch wieder ins TV!

pro: Auftritte vor Millionen von Fernsehzuschauern, dann der Sieg, man wird gefeiert. Wie lange zehrt man von diesem Moment?
Florence: Es war schon ein einmaliger Glücksmoment, den ich erlebt habe. Trotzdem empfand ich diesen Moment, in dem bekannt gegeben wurde, dass ich gewonnen habe, als schwierig. Denn diese extreme Konkurrenzsituation unter uns Teilnehmern war belastend, ich habe meinen Mitstreitern immer den Sieg gewünscht. Doch dieser eine Glücksmoment bestand vielleicht eher aus der Freude darüber, dass die Show endlich vorbei war. Die Aufregung war einfach enorm.

pro: Dein Image von „StarSearch“ ist das liebe und brave Mädchen mit der gewaltigen Stimme. Stimmt das Image?
Florence: Ja, durchaus, da lagen Kai Pflaume und die Jury-Mitglieder schon richtig. Aber die Perfekte bin ich nicht und kann ich auch nicht sein. Ich habe aber wirklich noch nicht viel Schlimmes in meinem Leben getan, für das ich ein ganz schlimmes Image verdient hätte...

Florence Joy Büttner, „Hope“, Universal Musik, 17,95 Euro.

Foto: SAT.1

Hier noch vor ihrem Leben als Star: Florence Joy Büttner auf der SAT.1-Bühne

pro: ... wobei allerdings Deine Kollegen wie Martin Kesici oder „Deutschland sucht den Superstar“-Gewinner Alexander Klaws einen Vorteil haben: Sie können sich mit kleinen oder großen Skandalen, mit Liebesgeschichten oder ähnlichem in den Schlagzeilen halten.
Florence: Das stimmt natürlich. Jedenfalls habe ich nicht vor, doofe Sachen zu machen, um in der Zeitung zu stehen. Ich will einfach dadurch auffallen, dass Jesus Christus in meinem Leben ist und mit mir ist. Das ist eben das Besondere. Ich werde nicht darum kämpfen, in dem Trubel um meinen „StarSearch“-Erfolg drin zu bleiben.

pro: Und mit Jesus kann man auch Schlagzeilen machen?
Florence: Das glaube ich schon. Wenn Jesus mich wirklich als Sängerin in der Musikbranche einsetzten will, dann wird er mir in nächster Zeit auch ganz sicher zeigen, wie es in meinem Leben weitergeht. Derzeit weiß ich das noch nicht so genau.

pro: Wenn Du noch die Zeit findest, in Deiner Heimatgemeinde im Gottesdienst zu sein oder im Gospelchor mitzusingen, stellt sich dem Chorleiter wohl nicht mehr die Frage, wer das Solo singt, oder?
Florence: Das stimmt schon. Ich bin zwar noch Mitglied im Chor, kann aber nicht mehr mit auf Konzertveranstaltungen gehen. Wenn ich zu Hause bin, gehe ich natürlich immer in den Gottesdienst meiner Heimatgemeinde. Da sind die Menschen, vor denen ich nicht immer der „Star“ bin. Freunde aus der Gemeinde halten mich auf dem Boden der Normalität. Wenn ich nur noch unterwegs wäre und ständig von Fans umjubelt würde, könnte ich mich wohl dem Star-Rummel nicht mehr entziehen. Dann verändert man sich. ■

Anzeige

Uwe motzt: Was ist denn bloß mit Eva los?

Auf die Gefahr hin, mir Feindinnen zu machen, äußere ich hier einen Verdacht: Viele westliche Frauen – zumal jüngere – sind nicht mehr ganz dicht. Was soll ich von den Aberwitzigen halten, die um mich herum pausenlos paffen - im Restaurant, auf der Straße, überall, und zwar stets mit jenem törichten Gesichtsausdruck, der sagen will: „Huch, sind wir nicht kess?“

Ich gebe ja gern zu, dass ich gegen Raucher – beiderlei Geschlechts – heute besonders allergisch bin. Das hängt mit meiner Reportervergangenheit zusammen. In keiner anderen Branche gibt es mehr Nikotinsüchtige als in der Presse. Dies ist einer der Gründe, weshalb Journalisten – nach den Gastwirten – von allen Berufsgruppen stets die geringste Lebenserwartung haben. Dabei sollten wir eigentlich am besten wissen, was wir unseren Körpern antun; wir haben schließlich Zugang zu allen einschlägigen Informationen.

Als die Berliner Mauer fiel und Deutschland wiedervereinigt wurde, saß ich gastweise in einer deutschen Großraumredaktion. Wir arbeiteten damals bis zu 14 Stunden am Tag. Aber nicht deshalb sorgte ich mich um meine Gesundheit, sondern wegen der Folgen des Zigarettenkonsums meiner Kollegen, zumal der weiblichen, für meine Lunge. Eine Redakteurin brachte es ohne Mühe auf drei Päckchen „Roth Händle“ pro Schicht. Ein leitender Redakteur hatte schon keinen Kehlkopf mehr und konnte nur noch flüstern.

Anzeige

Offengestanden, ich sympathisierte sogar mit ihm. „Gauloises“ waren früher auch meine bevorzugte Sorte, bis ich eines Morgens in Paris so fürchterlich husten musste, dass ich mir sagte: Bist du verrückt geworden? Wenn du so weitermachst, wirst du keine 50. Es war eine Tortur, aufzuhören, denn seit meiner Volontärzeit hatte ich immer eine „Schwarze“ im Aschenbecher neben meiner Schreibmaschine glimmen. Jetzt bin ich bald 68 und glücklich, mich vor fast 30 Jahren von meiner Sucht befreit zu haben.

Neulich nun kam eine Dame aus dem französischen Hochadel – auch sie von der schreibenden Zunft – in mein Haus. Sie war gebildet, schön und schwanger. Aber sie rauchte wie eine Dampflok. Ich fragte sie, ob sie sich nicht aus Liebe zu ihrer Leibesfrucht diesen Quatsch lassen könnte. Nein, antwortete sie, das schaffe sie nicht, immerhin habe sie aber das Baby nicht abgetrieben. Ich beobachte fassungslos, wie Mütter auf der Straße ihren Babys den Rauch buchstäblich ins Gesicht blasen. Ich sehe, wie sie, eine Lulle an den Lippen hängend, den Kinderwagen durch die Straßen schieben. Lesen sie keine Zeitungen? Wissen sie nicht, dass der Lungenkrebs unter Frauen epidemische Dimensionen erreicht hat? Hat ihnen wirklich niemand erzählt, wie furchtbar dieses Sterben ist - und wie hoch der Wahrscheinlichkeitsgrad, nämlich fast 50 Prozent? Geniert es sie nicht, dass sie ihren Kindern doppelt schaden - einmal, indem sie ihnen ihre Nikotinsucht weitervermitteln und zum anderen, indem sie die Wahrscheinlichkeit vergrößern, diese Kinder zu Waisen zu machen?

Ich saß, just bevor ich dies zu Papier brachte, in einem vor allem von Journalisten frequentierten Pariser Straßencafé und genoss einige Minuten lang den Anblick der liebreizenden Gestalten an den Nachbartischen. Aber die Freude war kurz. Die erste zückte ihr Zigarettenpäckchen, dann die zweite, dann die dritte, dann die vierte. Schließlich pafften sie alle, finster entschlossen, mich in eine Räucherwurst zu verwandeln. Nur meine gute Kinderstube hinderte mich daran, meinen jungen Nachbarinnen zu sagen: „Wartet nur, wie grau und welk eure Gesichtshaut aussehen wird, wenn ihr erst einmal 50 seid – sofern ihr dieses Alter überhaupt erreichen werdet! Und wenn ihr meint, dass ihr damit euer Gewicht unter Kontrolle haltet – 34 Prozent aller deutschen Raucherinnen greifen aus diesem Grund zum Sargnagel – dann sei euch so viel mitgeteilt: Ein bisschen mehr Speck ist immer noch schmucker als das Skelett einer vormals dürren Frau im Sarg.“

Es ist natürlich vermessen, meinen raubeinigen Kollegen beiderlei Geschlechts hier ein Bibelwort nahezulegen, das eigentlich die Hurerei anprangert. Ich versuche es gleichwohl: „Wisset ihr nicht, dass euer Leib der Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt?“ (1. Korinther 6,19). Garstige Vorstellung: ein Tempel, dessen Innerstes, die Lunge, so schwarz ist wie die Kaaba in Mekka und darüberhinaus unerträglich stinkt, wie jeder bezeugen kann, der einmal miterlebt hat, wenn einem Raucher die Brust geöffnet wird. ■

Anzeige

„Gott sei Dank!“

Und doch ist es wahr

■ B. Richter

Sind wir nicht gut? Wirklich gut! Stets sind wir Herr der Lage. Tag für Tag. Was immer es zu bewältigen gilt, wir packen es an. Und das mit Erfolg.Wie herrlich haben wir uns diese Erde untertan gemacht. Wir säen und ernten. Wir bauen Häuser, Straßen und Brücken. Und wenn es nötig ist, versetzen wir auch Berge.

Wir bestimmen über andere, als sei es das Selbstverständlichste dieser Welt. Gut, Tiere und Pflanzen – was ist das schon. Sie sind schließlich da, um uns nützlich zu sein. Wir formen, gestalten und züchten sie, wie es uns gefällt. Und so tun wir es auch mit den Menschen. Wer die Macht hat, wird sie nutzen. Für sich und gegen den anderen. Einige reden von der Ellenbogengesellschaft, während andere insgeheim und unbeschwert offen jene bewundern, die ihre Ellenbogen richtig einzusetzen verstehen. Erfolg zählt. Und Leistung. Schön und reich muss der Mensch sein. Nicht alt und krank. Täglich wird uns dies vor Augen geführt. Diese unendliche Erfolgsgeschichte der Menschheit, an deren Spitze wir marschieren, wird eigentlich nur von einer einzigen Erkenntnis getrübt. Es ist der Tod. Er wird uns ereilen, egal wie schön und reich wir auch sind, selbst wenn wir uns die besten Ärzte leisten könnten.

Ja, das Leben. Wir atmen, packen zu, wir planen und wirken. Hören wir, wenn wir in uns hineinhorchen, nicht auch die Stimme, die da sagt: „Ja, ich lebe. Ich habe es in der Hand. Ich bestimme, wo es lang geht, weil ich lebe.“ Und dann steht da dieser Satz: Deine Güte ist besser als Leben. Da ist einer, der etwas zu bieten hat, was größer ist als alles, was wir für bedeutsam halten. Besser als Leben – geht das denn?Wäre es eine überwältigende Macht – wir könnten darüber diskutieren. Wäre die Rede von Geld und Einfluss – wir könnten uns damit anfreunden. Wäre es ein zweites Leben hier auf dieser Erde – wir ließen uns dafür begeistern. Aber Güte? Schlicht Güte ist es, die unser höchstes Gut, das Leben, in den Schatten stellt. Es scheint schier unfassbar. Und doch ist es wahr.

Nein, um zu dieser Erkenntnis zu kommen, bedarf es keiner Beweise. Es sind auch keine Bibelzitate, die überzeugen müssen. Es ist schlicht der Glaube. Das eigene Leben mag schön, beschwerlich, liebenswert oder hart sein. Gottes Güte steht darüber. Dieser eine Satz rückt unser gesamtes Leben in ein völlig neues Licht. Unsere vermeintliche Stärke, die wir doch so oft zu Tage fördern, wird überlagert von Gottes Güte.

Und niemand muss sich deswegen klein und unterlegen fühlen, denn es ist ein wunderbares Gefühl zu wissen, dass diejenigen, die glauben, in ihrem Leben diese Welt beherrschen zu können, letztendlich der Güte, dieser scheinbar geringen und häufig schon aus dem Sprachgebrauch gestrichenen Güte, unterlegen sind. Gott sei Dank. ■

Der Autor, Redakteuer einer großen Lokalzeitung, schreibt an dieser Stelle regelmäßig die Kolumne „Gott sei Dank!“

Zwischenruf

Gesponserte Stille

■ Michael Stollwerk

Auf dem Rückweg von einem Gesprächstermin. Der Autoverkehr auf der viel befahrenen Bundesstraße fließt zügig. Im Radio das Wechselspiel von Kurzinterviews, Hip-Hop Musik und mehr oder weniger belanglosen Meldungen. Plötzlich, mitten im Werbeblock, eine seltsame Aufforderung: „*Schalten Sie doch einmal ab. Gönnen Sie sich den Luxus der Ruhe. Sie brauchen diese Ruhe. Finden Sie zu sich selbst und beginnen Sie jetzt!*“ – Es folgt: Stille, kein Laut kommt aus dem Sender. Etwas irritierend, aber auch wohltuend. Danach wieder eine Stimme: „*Diese 12 werbefreien Sekunden wurden gesponsert von der KKN (Kürzel wurde geändert), der Krankenversicherung, die es gut mit Ihnen meint.*“ Gesponserte Stille – eine wirklich gute Werbeidee. Hier hat ein sensibler Marketingfachmann gemerkt, was unserer so lärmenden und betriebsamen Zeit fehlt. Und er hat daraus seine Schlüsse gezogen. Mit Sicherheit wird der Name der Versicherung denen, die diesen leisen Werbeclip mitbekommen, tiefer im Gedächtnis haften bleiben, als wenn diese 12 Sekunden angefüllt wären mit Worten und Informationen. Stille wiegt schwerer als alles noch so geschickte Reden. Muße kann wichtiger sein als jedes Tun. **Der Prophet Jesaja sagt: Im Stillesein und Hoffen liegt Eure Stärke.** (Jes. 30,15)

Impuls für die Stille: Wie empfinde ich Stille? Suche ich sie oder weiche ich ihr aus?

Aus: „Gesponserte Stille. 366 Impulse für jeden Tag des Jahres“, Michael Stollwerk, ca. 240 Seiten, Brunnen-Verlag, € 14.95/sFr 27.90

Anzeige

Mit Freude lesen!

Woher kommt die Lese-Unlust unserer Kinder?

Lesen versetzt in andere Welten, Lesen fördert die Kreativität und die Vorstellungskraft. Doch immer weniger Kinder und Jugendliche können mit der Phantasiewelt der Bücher etwas anfangen. Lesezapping ist ein Begriff für den Trend geworden, Bücher nur kurz anzulesen und wieder zur Seite zu legen. Lehrer können im Unterricht kaum noch lange Lektüren besprechen, weil die meisten Schüler nicht die Ausdauer und Konzentration haben, um ausführlichere Texte zu lesen. Was ist los mit den deutschen Kindern?

■ Ellen Nieswiodek-Martin

Das Mädchen liegt der Länge nach auf dem Boden. Sie hat den Kopf in beide Hände gestützt und die Haare hinter die Ohren gestreift, damit sie nicht auf die vor ihr liegenden Buchseiten fallen. Seit einer Stunde liest sie, gebannt von den Bildern, die vor ihrem inneren Auge entstehen, versunken in einer Welt, die für die Außenstehenden unsichtbar ist.

Dieses Bild mutet wie eine exotische Szene aus vergangenen Zeiten an, wenn man die Ergebnisse der PISA-Studie liest. Diese hat herausgefunden, dass 42 Prozent der deutschen Kinder in ihrer Freizeit überhaupt nicht lesen. Bei der PISA-Studie wurde auch die Lesekompetenz der 15-Jährigen getestet. Lesekompetenz bedeutet, dass Schüler in der Lage sind, den Informationsgehalt des gelesenen Textes zu verstehen und zu interpretieren. Bei den Stichproben konnte ein Viertel der Testpersonen nur auf einem elementaren Niveau lesen. Nicht gut lesen zu können, führt zu tiefgreifenden Lernproblemen.

Die UNESCO veröffentlicht jedes Jahr die Zahl der Analphabeten auf der ganzen Welt. Sie schätzt, dass in Deutschland jedes Jahr 80.000 Jugendliche die Schule ohne Schulabschluss und ohne richtig lesen oder schreiben zu können, verlassen. Erschreckende Zahlen, die aufrütteln sollten. Gleichzeitig beobachten Medienpädagogen den steigenden Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen, die jeden Tag mehrere Stunden vor dem Fernseher und dem Computermonitor verbringen.

Tragen die neuen Medien also die Schuld an der Lese-Unlust der älteren Kinder? Zugegeben: Fernsehen ist leicht, Lesen ist anstrengender, fordert Konzentration und Phantasie. Christel Pfau, Direktorin einer kooperativen Gesamtschule im hessischen Bad Schwalbach und Mitglied im Ausschuss „Erziehung und Bildung der Evangelischen Kirche in Hessen“, bestätigt: „Kinder aus allen Schulformen lesen heute weniger. Leider haben viele nie entdeckt, dass Lesen Freude macht. Oft kennen sie auch in der eigenen Familie niemanden, der liest. Ihnen fehlen Lesevorbilder.“ Die erfahrene Schulleiterin sieht einige Ursachen im Elternhaus. Sie glaubt, dass die Zahl der Kinder, die nachmittags allein zuhause sind, da die Eltern ganztags berufstätig sind, stetig anwächst. Diese Erscheinung ziehe sich durch alle Schulstufen. „Wenn die Eltern dann zuhause sind, bleibt oft wenig Zeit und Kraft, um sich mit den Kindern zu beschäftigen. Häufig sitzen Kinder und Jugendliche stundenlang allein vor dem Computer oder dem Fernseher.“

Wer trägt die Verantwortung für die mangelnde Lesefreude der Kinder? Eltern, elektronische Medien oder beide? Christoph Schäfer, Pressesprecher der Stiftung Lesen meint dazu: „Natürlich hat das Buch massive Konkurrenz bekommen durch die anderen Medien. Wir stellen aber fest, dass durch die elektronischen Medien auch Lust am Lesen geweckt wird.“

Wer lesen kann, kann auch mit den anderen Medien umgehen. Wer allerdings Mühe mit dem Lesevorgang hat, liest nicht gerne. Fernsehen funktioniert leichter und schneller. Lesekompetenz aber bedeutet Medienkompetenz. Daher richtet sich die Aufmerksamkeit von Lehrern und Erziehern in letzter Zeit verstärkt auf die Leseförderung in der

So vertieft ins Buch sieht man Kinder immer seltener

Fotos: Nieswiodek-Martin

Schule und im Kindergarten. Christoph Schäfer sieht die Chancen für eine Förderung des Lesens am ehesten bei einer Verknüpfung der Medien. „Vor allem die lesefauleren Jungen erreicht man gut, wenn es zu der Sendung im Fernsehen auch einen Buchtipp gibt. Oder wenn im Internet mehr Informationen und interaktive Spiele oder Rätsel zu einem Buch angeboten werden."

Einig sind sich aber alle Experten darüber, dass Lust und Freude am Lesen im Elternhaus entstehen. „Die Grundlagen des Leseverhaltens werden in der Vorschulzeit gelegt. Frühkindliche Lese- und Spracherziehung ist ein Bestandteil der Familienkultur", skizziert Christoph Schäfer. Kinder lernen die Beschäftigung mit Büchern durch ihre Eltern. Motivation zum späteren Lesen entsteht durch Vorlesen, Anschauen von Bilderbüchern und das Lesevorbild der Eltern. Auf diese Weise bekommen Kinder ein Gefühl für Sprache und erweitern ihren Wortschatz.

Was aber passiert, wenn die Familien dieser Aufgabe immer weniger gerecht werden? Wie sieht die Ausbildung der Jüngsten in Deutschland aus? Die UNESCO kritisiert das Fehlen einer geregelten Vorschulbildung in Deutschland. Da mehr als zehn Prozent der Schulanfänger in keiner vorschulischen Einrichtung gewesen seien, fallen sprachliche oder psychomotorische Entwicklungsstörungen erst spät auf. In der Schule kommt es dann zu Misserfolgen und Leistungsproblemen. Christoph Schäfer sieht hier Defizite im deutschen Bildungssystem: „Frühkindliche Bildung hat in Deutschland einen viel zu geringen Stellenwert."

Dabei steigt die Zahl der Kinder, die im Einschulungsalter nicht richtig sprechen können, in erschreckender Geschwindigkeit an. Laut einem Bericht der ARD-Sendung „Panorama" werden pro Jahr eine Milliarde Euro für Sprachtherapie und logopädische Behandlungen ausgegeben. Immer mehr Kinder im Vorschulalter sind therapiebedürftig. Sie können keine grammatisch richtigen Sätze bilden, Vorgänge oder Bilder zu beschreiben ist ihnen kaum möglich. Wie die Logopädin Ursel Katschmarek in der Sendung erklärte, liegt einer der Gründe für den mangelnden Wortschatz darin, dass Eltern die Kinder oft viele Stunden täglich vor einen Bildschirm setzen. Die Wahrheit ist schlicht und einfach: Eltern reden immer weniger mit ihren Kindern. Sich selbst beruhigend damit, dass Kinder bei den Kindersendungen ja etwas lernen können, nehmen sie Fernseher und Computer als kostenlose Babysitter gerne und oft in Anspruch. Der Erfahrungshorizont der Kleinen ist zweidimensional. Die sinnlichen Erfahrungen fehlen. Wenn diese Eltern die Notwendigkeit nicht sehen, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, wie viel weniger werden sie auf die Idee kommen oder gar Freude dabei empfinden, den Kindern vorzulesen? Den Erziehungsauftrag der Schule und den staatlichen Bildungsauftrag einzufordern, ist nur eine Lösungsmöglichkeit für das Dilemma. Aufklärungsarbeit bei den Eltern tut not. Vielleicht sollten die Kultusminister in die Lehrpläne Entwicklungspsychologie und Kindererziehung als zukünftige Unterrichtsfächer aufnehmen, damit schon die Kinder auf ihre zukünftige Aufgabe als Eltern vorbereitet werden. Dann ließe sich vielleicht das Geld für teure Sprachtherapien und Förderunterricht einsparen. Langfristig können gut ausgebildete und auf die Aufgabe der Kindererziehung vorbereitete Eltern dem Staat nur Gewinn bringen. Den größten Gewinn allerdings hätten – die Kinder! ■

Wie Eltern die Lese-Lust ihrer Kinder wecken können

Christoph Schäfer von der Stiftung Lesen in Mainz hat einige Tipps für Eltern zusammengestellt. Zwar gibt es keine Erfolgsgarantie, aber es lohnt sich, folgende Möglichkeiten einmal zu probieren.

- Kindern so früh wie möglich vorlesen, auch noch, wenn Kinder bereits in der Grundschule sind
- Ein tägliches Vorleseritual, beispielsweise abends vor dem Schlafengehen einführen
- Selbst lesen! Kinder orientieren sich - auch – am Vorbild der Eltern
- Möglichkeiten suchen, Kinder mit Büchern zu konfrontieren
- Bibliotheken besuchen, dort sollten Kinder sich selbst Bücher aussuchen dürfen!
- Eltern sollten sich von den Gedanken frei machen, dass man Lesen erzwingen kann. Desinteresse an Büchern ist kein Zeichen von mangelnder Intelligenz oder gar Charakterschwäche.
- Akzeptieren, dass ein Kind nicht sofort begeistert das Buch in die Hand nimmt
- Mit Kindern über Bücher ins Gespräch kommen. Dazu ist es hilfreich, ab und zu ein Kinderbuch selbst zu lesen, damit man mitreden kann.
- Möglichst viele Anlässe nutzen, um Bücher zu verschenken
- Für Fernseher- und Computernutzung Regeln einführen und darauf achten, dass diese befolgt werden
- Alternativen zum Fernsehkonsum anbieten, beispielsweise gemeinsame Aktivitäten, Spiele oder Ausflüge

Die **Stiftung Lesen** bietet in ganz Deutschland Seminare an, in denen sich Interessierte zu ehrenamtlichen „Vorlesepaten" ausbilden lassen können. Weitere Informationen im Internet unter: **www.stiftung-lesen.de** oder per Telefon unter: 06131/ 2 88 90-0

Anzeige

Wünschen Sie sich einen gläubigen Ehepartner?

Christlicher Partnerschaftsdienst
cpd
Telefon (07231) 472162
(Info 29)

Computer raus aus den Grundschulen?

Interview mit Manfred Jerusalem von der Kultusministerkonferenz (KMK)

Manfred Jerusalem ist Leiter des Referates der Kultusministerkonferenz „Neue Medien an Schulen". Außerdem ist der Studiendirektor Leiter des Trägervereins der Freien Christlichen Schule in Wiesbaden, die im September 2003 gegründet wurde. Manfred Jerusalem sprach mit Ellen Nieswiodek-Martin über Leseförderung und Medienerziehung an den deutschen Schulen.

pro: In den vergangenen Jahren lautete die Forderung „Schulen ans Netz". Bildungspolitiker und Wirtschaft rüsteten die Schulen mit Computern und Internetzugängen aus. Welche Ziele sollte Medienerziehung in der Schule verfolgen?

M. Jerusalem: Als „Schulen ans Netz" begann, hatte man zuerst kein Konzept, es ging vorrangig um die technische Ausstattung. Es gab keine schlüssigen pädagogischen Unterrichtsentwürfe – das hat sich mittlerweile geändert. Alle Länder haben eigene Konzepte vorgelegt zur Hardware -Ausstattung der Schulen und zur Ausbildung der Lehrer. Im Moment arbeiten einige Schulbuchverlage an der Entwicklung von zeitgemäßer Lern-Software.

Anzeige

pro: Was bedeutet Medienkompetenz?

M. Jerusalem: Medienkompetenz ist ein Schlagwort, das zur Zeit gerne genutzt wird – jeder möchte kompetent sein. Die meisten verstehen darunter den sicheren Umgang mit dem Computer. Ich weise in diesem Zusammenhang gerne auf den Pädagogen Johann Amos Comenius hin, der bereits vor 300 Jahren die Grundgedanken der Medienerziehung formuliert hat. Er war der erste Mediendidaktiker – viele seiner Ideen sind heute aktueller denn je. Wie Comenius definiert, setzt Medienschulung eine Schulung der Sinne voraus. Bevor die Sinne des Menschen durch Technik verbildet werden, sollten Kinder die Welt mit allen Sinnen erfahren und erleben. Kinder haben heute viel zu wenig Umgang mit natürlichen Stoffen, ihre Erlebniswelt wird zunehmend zweidimensional. Dies betrifft auch Kinder aus christlichen Elternhäusern. Viele Pädagogen verlangen daher heute: Raus mit den technischen Medien aus der Grundschule, Schulung der Sinne und Primärerfahrung ermöglichen.

pro: Warum muss man die Sinne ausbilden, wenn man mit dem Computer umgehen will?

M. Jerusalem: Je natürlicher die Vorschul – und Grundschulerziehung verläuft, umso positiver ist die Wirkung auf das Lernverhalten – Kinder sind dann motiviert, zu lernen. Die Idee, heute bereits Kindergärten mit Computern auszustatten, halte ich für eine Fehlentwicklung. Es ist ein Irrtum, zu glauben, je früher man mit dem Pauken anfange, desto besser sei später das Lernverhalten - da werden zur Zeit falsche Weichen gestellt. Wenn Kinder die Welt nur noch zweidimensional auf dem Bildschirm erleben, bleiben grundlegende Fähigkeiten unentwickelt. Bevor man mit technischen Medien zu tun hat, sollten die natürlichen Veranlagungen und Begabungen geschult werden. Dann entsteht

Fotos: Nieswiodek-Martin

Immer mehr Pädagogen fordern: Computer raus aus der Grundschule

eine motivierte, zum Reifen angelegte Persönlichkeit, die in der Lage ist, mit technischen Medien umzugehen.

pro: Der Familienalltag in Deutschland wandelt sich, die Zeit, die Eltern mit ihren Kindern verbringen, ist in vielen Fällen knapp bemessen. Eltern scheiden als Lesevorbilder scheinbar immer mehr aus. Der Ruf danach, dass Schule die Medienerziehung und damit auch die Förderung der Lesekompetenz übernehmen soll, wird lauter. Ist dies der richtige Weg?

M. Jerusalem: Tatsächlich muss Schule immer mehr versuchen, zu kompensieren, manchmal auch zu therapieren. Teilweise haben Eltern die Kompetenz nicht, und außerdem verändert sich das Umfeld der Kinder. Reformpädagogen haben überzeugende Konzepte zu einer ganzheitlichen Erziehung in der Schule vorgelegt. Diese Ideen von Montessori,

August Hermann Francke, Fröbel und anderen müsste man nur umsetzen. Dies geschieht bereits an einigen Schulen, müsste aber noch weitere Verbreitung finden.

pro: Sind die Lehrer auf diese umfassenden Aufgaben vorbereitet?
M. Jerusalem: Bisher wurden diese Ansätze in den Lehrerbildungsseminaren und der Erstausbildung viel zu wenig propagiert. Der Schwerpunkt wurde

lange Zeit auf das wissenschaftliche Arbeiten gelegt, die Pädagogik ist vernachlässigt worden. Inzwischen wird ja viel über Reformen der Lehrerausbildung geredet. Aber die Aufgaben gehen lange vor der Schule los. Daher plädierte vor kurzem auch die Vorsitzende der Kultusministerkonferenz, Doris Ahnen, für ein durchgehendes pädagogisches Konzept vom Kindergarten bis zum Abitur ohne Brüche. Hier wird sich in den nächsten Jahren noch vieles ändern müssen. Ich schätze, dass Deutschland mindestens zehn Jahre brauchen wird, um die Erkenntnisse von PISA umzusetzen. Eines müssen die Deutschen verinnerlichen: Wenn wir eine verbesserte Bildung wollen, wird es mehr kosten.

pro: Kann Schule die vielfältigen Erziehungsaufträge bei dem derzeitigen Halbtagsschulkonzept und mit Klassenstärken von 28 bis 33 Kindern überhaupt noch bewältigen?
M. Jerusalem: Nein, auf keinen Fall. Die Lehrer sind mit diesen Bedingungen überfordert - es ist nicht zu schaffen. Deutschlands Lehrpläne sind zu voll und müssten entschlackt werden. Da braucht es Lehrer, die mutig genug sind, diese Lehrpläne an bestimmten Stellen zu ignorieren. Eine Ganztagsschule mit einem schlüssigen pädagogischen Konzept würde allein durch die Stundenzahl mehr Möglichkeiten eröffnen. Zur Zeit sieht es allerdings so aus, dass der Bund die Gelder für die baulichen Erweiterungen zum Ausbau von Tagesschulen zur Verfügung stellt, die Länder aber nicht über die Mittel verfügen, mehr Lehrkräfte einzustellen.

pro: Was können die Lehrer in der derzeitigen Situation realistisch tun, um ihre Schüler zum Lesen zu motivieren?
M. Jerusalem: Ein Lehrer sollte niemals versuchen, allein vorzugehen. Bilden Sie strategische Gemeinschaften – innerhalb des Kollegiums – und suchen Sie kreative Lösungen innerhalb der Schule! Holen Sie ehrenamtliche Hilfe ins Boot. Lehrer können die Ideen produzieren und sich dann Menschen suchen, die ihnen helfen, das umzusetzen. Das können Eltern oder Ehrenamtliche sein. Ob Vorlesepaten, eine Schulbibliothek oder Lesenächte die geeigneten Methoden sind, muss jeder für seine Situation entscheiden.

pro: Und was ist mit den Eltern? Sind sie wirklich nicht mehr in der Lage, ihre Kinder zu erziehen?
M. Jerusalem: Die Tendenz, dass Kinder sozial vernachlässigt werden, ist leider steigend – quer durch alle Gesellschaftsschichten. Bei der Befragung für die PISA-Studie gaben 63 Prozent der Schüler an, dass ihre Eltern sich nicht für die Schule interessieren. Sicher passiert vieles aus Unwissenheit. Schuld hat meines Erachtens auch ein starkes Konsumdenken, das gerade in Deutschland das Handeln der Eltern bestimmt. Eltern sind am wenigsten von allen auf die Erziehungsaufgabe vorbereitet. In Kanada gibt es Schulen, die das Fach Parenting eingeführt haben, in dem Schüler dazu befähigt werden sollen, gute Eltern zu werden. Das halte ich für eine gute Möglichkeit, denn woher sollen Eltern Kindererziehung lernen? Mein Rat an alle Eltern: Der Fernseher und ein Computer mit Internetzugang haben im Kinderzimmer auch in den Klassen 5 bis 10 nichts zu suchen. ■

Anzeige

Was Prominente glauben...

...erfahren Fernsehzuschauer in der Sendung „Gerwin trifft...“

Hanno Gerwin ist Geschäftsführer des Evangelischen Rundfunkdienstes Baden ERB. Der 1953 geborene Theologe und Journalist moderiert die Sendung mit dem schlichten Titel „Gerwin trifft...“. In 20 Minuten spricht er mit Prominenten aus Fernsehen, Politik, Wirtschaft, Unterhaltung oder Sport über den Glauben. Die Sendung ist im deutschen Fernsehen einmalig - und nicht nur das ist ein Grund, „Gerwin trifft...“ vorzustellen.

Foto: www.gerwin.de/ERB

Eine spannende christliche Fernsehsendung: „Gerwin trifft...“

■ Andreas Dippel

Die Idee zur Sendung kam Hanno Gerwin 1997, und diese Idee bestand vornehmlich aus Fragen, die der neugierige Theologe und Journalist bis heute stellt: Was glauben eigentlich Politiker? Wie beten Popstars? Welche Bedeutung hat Gott für Schauspieler oder Sportler? Wie feiern Prominente mit ihren Familien religiöse Feste? Feiern sie überhaupt?

Hanno Gerwin, Geschäftsführer des Evangelischen Rundfunkdienstes Baden ERB, wollte alle diese Fragen in einer Sendung unterbringen. Und reiste quer durch die Bundesrepublik, um in einer Vielzahl von Gesprächen dem Glauben und den religiösen Ansichten prominenter Menschen auf die Spur zu kommen. Die Sendung „Gerwin trifft...“ war geboren - und ist heute mit die beste christliche Fernsehsendung in Deutschland. Mittlerweile hat Hanno Gerwin mehr als 150 Menschen interviewt und dabei auch zu seiner eigenen Überraschung festgestellt: Nicht selten ist die Religion sehr bestimmend im Leben populärer Menschen. „Prominente werden doch immer nur nach ihrem neuesten Musikalbum, Film oder Buch gefragt, aber nie nach ihrem Glauben. Und in meinen Gesprächen stellt sich heraus: mehr Prominente glauben an Gott und Jesus Christus als wir meinen. Sie hatten nur bisher keine Gelegenheit, darüber zu sprechen“, sagt Gerwin.

Beispiel Horst Tappert. Der bekannte „Derrik“-Darsteller ist jemand, der regelmäßig in die Kirche geht, dem der Glaube sehr wichtig ist, sagte der Schauspieler im „Gerwin trifft...“-Interview. Doch Gerwin war der erste, der dem Schauspieler überhaupt die Fragen nach seinem Glauben stellte. Was „Gerwin trifft...“ so einzigartig macht ist das Konzept, dass die Interviewpartner nicht zwingend über den Glauben reden müssen. Viele Promis geben offen zu, sich noch keine Gedanken über Religion gemacht oder einfach die „Verbindung nach oben“ verloren zu haben. „Mit diesen Menschen rede ich vor laufender Kamera über die Grundlagen des Glaubens, spreche mit ihnen über die Begrenzung unseres Verstandes und über den Sinn des Lebens“, sagt Hanno Gerwin. Eindrücklich ist ihm das Interview mit Manfred Lautenschläger in Erinnerung, dem Geschäftsführer des Finanzberatungs-Unternehmens MLP. „Er gehörte einmal zu den 50 reichsten Menschen in Deutschland, hat einen sehr hohen sozialen Anspruch und engagiert sich enorm durch Spenden. Geld hat ihn nicht verdorben, Lautenschläger ist kein Angeber, sondern ein Familienmensch mit fünf Kindern. Aber zum Glauben hat er keinen Zugang. Im Interview haben wir dann genau über diese grundlegende Frage des Lebens gesprochen. Das ist eine Chance in meiner Sendung.“

Dass Hanno Gerwin seine Gesprächspartner mitten im Leben, bei einer Dienstreise

„Gerwin trifft...“ wird auf folgenden Sendern ausgestrahlt:
RNF plus (Nordbaden):
Do 16:45, Sa 17:45, So 23:45 (wöchentlich)
R.TV (Karlsruhe):
Sa 17:45, So 13:15 u. 23:15 (wöchentlich)
TV Südbaden: Sa 19:15, So 13:15 u. 19:15 (14-tägig)
EURO 3 (Bodensee):
Sa u. So 17:15 (14-tägig)
Bibel TV (bundesweit):
So 19:15, Do 19:15 (wöchentlich)

Alle Sendungen finden Sie auch im Internet unter **www.gerwin.de**.

im Auto, nach einem Auftritt, bei Dreharbeiten, in der Hotellounge, im Büro oder zu Hause besucht, ist ein weiteres Geheimnis für den Erfolg der Sendung. Die Menschen sprechen in ihrer unmittelbaren Umgebung, in der sie leben, meist offener über Religion und Glaube. Statt in einem kitschigen Studio stattet Gerwin seinen Gesprächspartnern einen Besuch ab, bringt den Glauben ins Gespräch. Auch, wenn Hanno Gerwin nach seinem Theologiestudium kein Pfarrer wurde, sondern Journalist und Moderator, macht er in seiner Sendung doch nichts anderes, als seine Pastorenkollegen auch: er geht zu den Menschen, die in seinem Fall nun einmal Prominente sind, er lädt sie ein, über den christlichen Glauben zu sprechen. Hanno Gerwins Interviews sind Hausbesuche eines Pfarrers vor der Kamera. Derzeit läuft „Gerwin trifft...“ überwiegend auf lokalen Privatsendern in Baden, seit wenigen Monaten auch auf „Bibel.TV“. Ginge es nach Hanno Gerwin, soll sich das aber möglichst bald ändern. Sein Traum-Sendeplatz: „Sonntag, 18 Uhr, im ZDF“, sagt er. Die hohe Qualität von „Gerwin trifft...“ ist jedenfalls ein guter Grund für die Ausstrahlung der Reihe im Zweiten Deutschen Fernsehen. Und erst recht der Inhalt. Geht es doch um das Thema Religion und Glaube, das in einer Zeit, in der das Fernsehen immer mehr Belangloses sendet, endlich auch einen Spitzenplatz im Sendeplan verdienen sollte. Und was Prominente glauben, ist auch für ZDF-Zuschauer interessant.■

Sie waren bereits Gäste bei „Gerwin trifft...“ – unter 150 weiteren Prominenten: Bryan Adams, Ben Becker, Fredi Bobic, Kai Diekmann, Ottfried Fischer, Peter Hahne, Ephraim Kishon, Donna Leon, Ruth-Maria Kubitschek, Jürgen von der Lippe, Wolf von Lojewski, Peter Maffay, Franz Müntefering, Xavier Naidoo, Johannes Rau, Cliff Richard, Otto Schily, Peter Scholl-Latour, Wolfgang Schäuble, Erwin Teufel, Peter Ustinov, Udo Walz, Wim Wenders, Andrea Zangemeister

Der ERB

Der Evangelische Rundfunkdienst Baden ERB gGmbH arbeitet als Agentur für die Evangelische Landeskirche in Baden. Unter dem Motto „Von Himmel und Erde“ befaßt er sich mit Themen aus Kirche, Diakonie und Gesellschaft und problematisiert soziale, ethische und religiöse Fragen. Er arbeitet in 3 Hauptbereichen: Hörfunk, Fernsehen, Internet.

„Von Himmel und Erde“ das evangelische Kirchenmagazin bei RNF, etc. Mit einem Prominenteninterview, einem aktuellen Filmbeitrag, Studiogespräch und Internettipp. Hörfunk: „Radio Regenbogen“, Heaven, Von Himmel und Erde, „Gerwin trifft...“, Clips In aller Herrgottsfrühe Der ERB im Internet: **www.erba.de**

Anzeigen

„Bitte volle Körbchengröße D“

Ärzte kritisieren Schönheitsoperationen im Fernsehen

Kameramänner haben‘s auch nicht leicht. „Ich kann kein Fleisch mehr sehen“, stöhnt einer. Über Wochen filmte er für die „Beauty Klinik“ von RTL 2. Dabei fand er vermeintlich hängende Brüste, krumme Nasen oder schwabbelnde Bauchdecken im Sucher. Nach seinem Daueraufenthalt beim Schönheitschirurgen endlich Abwechslung: Drehen für eine Sportsendung mit einem ehemaligen Fußball-Star. An dem war lediglich das schlecht gemachte Toupet falsch.

■ Axel Rotkehl

Beim Musikkanal MTV kann dem Zuschauer auch der Appetit vergehen. In der Serie „I want a famous face“ lassen sich Teenager zu Jennifer Lopez, Brad Pitt, Elvis oder Pamela Anderson umbauen. So wie Pamela Anderson will die 19-jährige Texanerin Sha aussehen. Lebensziel sind Fotos im „Playboy“. Beim Beratungsgespräch gluckst sie den Schönheitschirurgen an: „Dicke Lippen, neues Kinn und bitte volle Körbchengröße D.“ Ihre „Boops“ seien schon üppig genug, warnt die Managerin. Und Probleme mit der Erdanziehungskraft hat Sha auch nicht.

„Diesen Fall würde ich nicht operieren“, sagt Dr. Klaus Brunnert. Er gilt als einer der führenden deutschen Ärzte der wiederherstellenden Chirurgie für Krebspatientinnen und bei Schönheitsoperationen im Brust- und Bauchbereich. In seiner Osnabrücker Praxis berät er Frauen aus dem gesamten Bundesgebiet und operiert sie auf Station acht des „Christlichen Klinikums“ in Melle. „Pamela Anderson ist eine Modeerscheinung und irgendwann out. Aber dann hat die Patientin ein Problem mit ihrem großen Busen“, meint Brunnert, „der Mensch sollte nicht genormt sein“. Es gebe aber Frauen mit psychologischen Problemen aufgrund zu geringer Entwicklung. Für die seien die Möglichkeiten der plastischen Chirurgie sehr wertvoll. „Meistens wollen die nur eine Körbchengröße mehr.“

Foto: RTL2

Scheinwelt im Fernsehen: Schönheitsoperationen werden jetzt TV-gerecht vermarktet

Doch warum schnibbeln immer mehr Kollegen im Fernsehen? „Das ist verdeckte Werbung. Für mich persönlich wäre das nichts. Es hat den Hang zum Marktgeschrei, weg von der Seriosität.“ Der Präsident der Deutschen Gesellschaft für Ästhetisch-Plastische Chirurgie (DGÄPC), Albert K. Hofmann, fordert ein Berufsverbot für Ärzte, die Frauen vor der Kamera mit Silikon aufrüsten. Für die Verbraucherschutzexpertin der CDU im Bundestag, Gitta Connemann, sei es „unerträglich, Menschen auf diese Weise als lebende Barbie-Puppen zu benutzen“. Connemann forderte, dass die Rundfunkstaatsverträge durch eine Ergänzung die Sendungen verbieten sollten. Bundessozialministerin Ulla Schmidt spricht von „abstoßendem Voyeurismus“.

Immerhin: MTV legt in „I want a famous face“ graue Balken über alle Nippel. Für das jenseits aller Schamgrenzen aufdringliche „Big Brother“ war ein Arzt in den Container gestiegen, um Oberweiten zu vermessen. Nach massiven Protesten verzichtet die Produktionsfirma auf die Eingriffe. Für dieses Jahr planen Pro Sieben mit „The Swan“ und RTL mit „Alles ist möglich“ ähnliche Sendungen wie „I want a famous face“. Bereits seit Mitte August sucht RTL 2 den Fernsehzuschauer mit einer zehnteiligen Serie heim. Ihr Titel: „Schönheit um jeden Preis – Letzte Hoffnung: Skalpell“. Im Pressetext der Schlitzerstaffel kündigt man den Fall der 24-jährigen Marie an. „Sie ist nach dem Eingriff schockiert. Ihre Brüste stehen jetzt unnatürlich weit auseinander und sind dazu noch unterschiedlich groß“. Solche Fälle kennt Dr. Brunnert aus seiner Praxis. Dann allerdings noch in chirurgisch unberührtem Zustand. Für diese Patientinnen findet Brunnert Trost mit einem Beispiel, das er zuletzt beim internationalen Ärztekongress in Bayreuth per Dia präsentierte: Es zeigt beide Türme des Osnabrücker Doms. „Die sind auch nicht symmetrisch“, meint Brunnert, „aber trotzdem schön“. ■

Der Autor ist freier Mitarbeiter beim NDR-Fernsehen.

Christen im Journalismus

pro-Fragebogen:

Thomas Hinrichs

Ihre Position? Redaktionsleiter ARD-Mittagsmagazin

Familienstand? verheiratet

Konfession? evang.-luth.

Wo leben und wohnen Sie? In Berlin und München.

Wollten Sie schon immer Journalist werden? Nein.

Was war Ihr erster journalistischer Beitrag? Im Heimatsportteil der Ostfriesischen Nachrichten ein Beitrag über die Nationalsportart der Friesen, das Klootschießen.

Was raten Sie einem jungen Menschen, der Journalist werden will? Hart arbeiten, in der Sache hartnäckig sein und persönlich entspannt bleiben.

Wie und wo lernt man Journalismus am besten? Bei einer guten Lokalzeitung, um eine handwerklich-journalistische Basis zu haben, damit die Arbeit nicht das Denken, sondern das Denken die Arbeit bestimmt.

Ohne was kommt ein Journalist nicht aus? Neugier und Interesse für die Mitmenschen, die man informieren will.

Was war Ihr bisher größter Erfolg? Mir Unabhängigkeit im Denken erarbeitet zu haben und diese zu bewahren.

Und was Ihr größter Flop? Wäre es, die Unabhängigkeit zu verlieren.

Haben Sie Vorbilder im Journalismus? Den klassisch angelsächsischen Journalismus.

Wie wichtig ist Ihnen „Ethik im Journalismus“? Ohne Grundlage geht gar nichts.

Welches Buch lesen Sie gerade? Stefan Zweig: Magellan. Der Mann und seine Tat

Ihre Lieblingszeitung? Berliner Tagesspiegel und Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung

Ihre liebste TV-Sendung? ARD-Mittagsmagazin, Tagesschau und die ARD-Polit-Magazine

Über was können Sie sich aufregen? Über seichten, dummen Unsinn, der sich den Mantel des Journalismus umhängt.

Ihre Lieblingsgestalt in der Geschichte? Thomas Jefferson

Ihre Lieblingsgestalt in der Bibel? Abraham

Was machen Sie, wenn Sie einen Abend allein zu Haus sind? Ich zappe und lege mich beruhigt schlafen in dem Bewußtsein, für die Richtigen zu arbeiten. ■

Anzeigen

Schätze aus einer anderen Sprache heben

Aus der Werkstatt des Übersetzers Christian Rendel

Christian Rendel (44) ist seit vielen Jahren einer der wenigen hauptberuflichen Übersetzer im christlichen Literaturbetrieb in Deutschland. Bekannt geworden ist der gelernte Literaturwissenschaftler vor allem als Spezialist für C. S. Lewis und als deutsches Alter Ego des britischen Bestsellerautors Adrian Plass. Er lebt mit seiner Frau und seinen beiden Kindern in der Nähe von Göttingen. *pro*-Autor Hans Steinacker hat sich mit Christian Rendel unterhalten.

pro: Wie sieht eigentlich der Arbeitstag eines freien Übersetzers aus?
Rendel: Übersetzer werden nach Seiten bezahlt, d. h., um ein gleichmäßiges Einkommen zu erzielen, muss ich jeden Tag ein festes Pensum bewältigen. Wie lange das jeweils dauert, hängt von der Art der Texte und meiner Tagesform ab. Wenn z. B. viele Gedichte und Wortspiele dabei sind, schaffe ich mein Pensum manchmal nicht – dafür machen solche Texte aber auch am meisten Spaß.

pro: Können Sie sagen, wie viele Buchtitel Sie inzwischen aus dem Englischen übersetzt haben und welche davon Longseller sind?
Rendel: Wie viele? Das habe ich neulich schon einmal zu rekonstruieren versucht. Irgendwo jenseits der 120 hat sich die Spur dann im Nebel der Vorzeit verloren. Die Bücher von Adrian Plass sind sicher zu den Longsellern zu rechnen. Es waren auch einige zeitlose Klassiker dabei, etwa die Pilgerreise von John Bunyan und die Bücher von C. S. Lewis. Einige Bücher haben auch eine interessante Odyssee hinter sich; z. B. sind die Romane von Stephen Lawhead, die ich vor Jahren für den Brendow-Verlag übersetzt habe, heute Dauerläufer bei Bastei-Lübbe.

pro: Haben Sie für einen Autor eine bestimmte Vorliebe?
Rendel: Wenn ein Autor mich nachhaltiger geprägt hat als jeder andere, dann C. S. Lewis. Von Anfang an hat mich bei ihm fasziniert, wie er Logik und Rationalität mit einem unbändigen Enthusiasmus für das Romantische und Phantastische verbindet – nicht nur in der Literatur, sondern auch im Denken, Glauben und Leben.

pro: Mit C. S. Lewis befassen Sie sich ja nicht nur als Übersetzer ...
Rendel: Richtig, ich habe vor einigen Jahren auch selbst eine Biografie über ihn geschrieben und bin hin und wieder auch zu Vorträgen unterwegs. Außerdem bin ich seit vielen Jahren in der Inklings-Gesellschaft, die sich mit Lewis, J. R. R. Tolkien und ihren Geistesverwandten beschäftigt und über diese Autoren ein Jahrbuch veröffentlicht, an dem ich als Mitherausgeber beteiligt bin. Mir liegt viel daran, dass wir als Christen das Denken nicht vergessen. Im Moment herrscht eher ein Trend zur Denkfaulheit, sowohl bei den Christen als auch bei allen anderen. C. S. Lewis ist da ein gutes Gegenmittel, denn er zeigt, dass Denken eine aufregende Sache ist.

pro: Welche anderen Autoren lesen Sie persönlich für sich? Warum?
Rendel: G. K. Chesterton schätze ich sehr – einerseits aus ähnlichen Gründen wie C. S. Lewis, andererseits, weil er einer der witzigsten Autoren ist, die ich je gelesen habe, auch wenn er ernste Themen behandelt. In seinem Buch Orthodoxie z. B. ist fast jeder zweite Satz ein aphoristisches Juwel. Ansonsten lese ich gerne gute Romane. In letzter Zeit haben mir Bücher von Leif Enger und W. Dale Cramer sehr gut gefallen.

pro: Was wird in der nächsten Zeit Ihre Tätigkeit am Schreibtisch unterbrechen?
Rendel: Im Dezember werde ich wieder einmal mit Adrian Plass in Deutschland unterwegs sein. Seine Abende sind eine Mischung aus Standup Comedy, Lesung und freiem Erzählen. Ich werde ihn wie immer als Übersetzer begleiten.

pro: Wie beurteilen Sie den Spannungsbogen von Glauben und Fiktion oder Belletristik?
Rendel: Ich glaube, wir Christen unterschätzen traditionell den Wert des Geschichtenerzählens, sei es in Form von Büchern, Filmen, Liedern oder mündlichen Erzählungen. Geschichten erzählen und hören gehört einfach zum Menschsein dazu – wir tun es selbst dann noch, wenn wir nichts zu beißen und kein Dach über dem Kopf haben. Geschichten sind für die Menschen ein elementarer Weg, sich einen Reim auf ihre Welt zu machen. Niemand wusste das besser als Jesus, einer der größten Geschichtenerzähler aller Zeiten. Deshalb ist meiner Meinung nach das, was wir oft abfällig „Unterhaltung“ nennen, alles andere als eine Nebensache. ■

Anzeige

„Wir haben einen starken Partner!“
www.vw-nutzfahrzeuge.de
Christlicher Medienverbund KEP

Der neue Lesestoff

Hans Steinacker blickt in Bücher

Lutz von Padberg. Bonifatius. Missionar und Reformer. Taschenbuch. 128 Seiten, € 7,90, C.H. Beck

David Hilborn (Hrsgb.). Die Wirklichkeit der Hölle. Biblische Leitlinien zu einem verdrängten Thema. Paperback, 192 Seiten, € 14,95, Brunnen

Während Europa in seiner neuen Verfassung den Gottesbezug verweigert hat, gedenken wir fast zeitgleich des tragischen Todes von Bonifatius (672/75- 754) vor 1250 Jahren. Ein bekannter Historiker legt nicht nur einen fundierten Überblick über den „Apostel der Deutschen" vor, sondern beschreibt auch dessen Lebensstationen: Seine Ausbildung im Kloster; seine Karriere als Lehrer, Diplomat und Abt; seine Lebenswende als Nachfolge Christi; der Missionsalltag oder wie man Heiden zu Christen macht; seinen Umgang mit Herrschern und Bischöfen; wie man als Zeuge der Wahrheit zu sterben hat. Nicht nur Christen sollten aus dem flüssig geschriebenen Taschenbuch die Lehre ziehen: Wer seine Geschichte nicht kennt, hat auch keine Zukunft!

Wer die Wirklichkeit der Hölle ins Gespräch bringt, gerät schnelle in die Position eines Dunkelmanns. Schon der brillante C.S. Lewis bekannte: „Es gibt keine Lehre, die ich lieber aus dem Christentum tilgen möchte – wenn es nur in meiner Macht läge." Eine theologische Arbeitsgruppe der Britischen Evangelischen Allianz widmet sich diesem unmodernen und kontroversen Begriff und bringt dabei nicht nur die relevanten biblischen Texte zur Sprache, sondern behandelt allgemein verständlich und fundiert die Schlüsselfragen zum Begriff Hölle und geht dabei auch auf seelsorgerliche Fragen ein. Gut gegliedert verbindet dieser Reader Anchaulichkeit mit einer Fülle von Anmerkungen und Hinweisen aus der Theologiegeschichte.

Joakim Garff. Kierkegaard. Gebunden mit Schutzumschlag, 958 Seiten, € 45, Hanser

Silke Harms/ Ulrike Doormann. Stille suchen – Gott erleben. Geistliches Leben einüben. Paperback, 160 Seiten, € 11,90, Aussaat

„Sokrates von Kopenhagen" wurde der radikale christliche Denker und Zeuge der Wahrheit genannt. Bis heute fasziniert der originelle Denker seine Leser, und es gibt Japaner, die eigens dänisch lernen, um ihn in der Originalsprache zu studieren. Aber wer war dieser zwiespältige Mann, der als siebtes Kind eines Dienstmädchens und eines zu Reichtum gekommenen schwermütigen Vaters aufwuchs und zeitlebens mit brillanter Schärfe gegen das erstarrte Staatskirchentum aufbegehrte? In detektivischer Puzzlearbeit, aber mit engagierter innerer Beteiligung, legt der Forschungsdozent am Kopenhagener Kierkegaard-Zentrum die wie ein grandioser Roman lesbare Lebensgeschichte des bis heute aktuellen christlichen Schriftstellers vor.

Wir wissen zwar, dass aus der Stille Qualität fließt, aber wie übt man Stillsein als Merkmal des christlichen Glaubens ein? Schon Luther wusste: „Das christliche Leben ist nicht ein Fromm sein, sondern ein Fromm werden, nicht Ruhe, sondern eine Übung." Und dazu verhelfen uns zwei Praktikerinnen aus dem geistlichen Umfeld des evangelischen Hermannsburger Communitäts-Konvents. Wie Glaube gelernt, gestaltet und eingeübt werden kann, versuchen sie in Einkehrtagen in konkreten Schritten zu vermitteln. Sie geben uns hier zwei Modelle von Glaubensübungskursen an Hand, die man in Kleingruppen, aber auch einzeln praktisch und hilfreich nachvollziehen kann.

art Lilienthal, Tischkalender 2005 „Lebensart", 12 Motive mit Kalendarium, praktische Aufstellbox im CD-Format, € 4,95, www.art-lilienthal.de

Kalender mit christlichem Inhalt hat man schon viele gesehen, doch dieser erste Kalender des noch jungen Verlages art Lilienthal hebt sich erkennbar vom sonstigen Motiv-Allerlei ab: Statt kitschigem Sonnenuntergang und Bergmassiv findet man hier intelligent fotografierte Lebens- und Landschaftsbilder mit ebensolchen Bibel- und Sinnsprüchen. Der von den Postkarten des Verlages bereits bekannte unverwechselbare art Lilienthal Stil setzt sich hier nahtlos fort. Zum Schmunzeln aber auch mal nachdenklich machend – auf alle Fälle aber pfiffig – sind die monatlichen „Praxis-Tipps" auf der Rückseite der Kalenderblätter. Die „(Auf-)Bewahrungsbox" als Tipp zum Jahresbeginn oder der nützliche Hinweis, wie man beispielsweise auf einfache Art „Weihnachtsfreude verschenken" kann, bieten einen Mehrwert, den man anderswo nicht findet und machen den Kalender „alltagstauglich". Die Aufstellbox im CD-Format ist zeitgemäß und praktisch – sie passt auf jeden Schreibtisch. (kep)

Wenn Christen „Bloggen“

So genannte Weblogs werden immer beliebter

Der eine oder andere unter den älteren Lesern kennt den Begriff vielleicht noch aus der Zivil- oder Wehrdienstzeit. „Bloggen.“ Wer jetzt denkt, die Kinder wollen freiwillig das Badezimmer schrubben oder gar die Zimmer aufräumen, wenn sie von „bloggen“ sprechen, irrt gewaltig. „Bloggen“ ist ein neuer Trend, der, wie könnte es anders sein, aus Amerika kommt und, oh Wunder, etwas mit dem Internet zu tun hat.

■ Norbert Schäfer & Jörn Schumacher

Was ist „Bloggen“? Schauen wir doch mal nach beim Online-Lexikon **http://de.wikipedia.org:** „Ein Weblog (auch Blog) ist eine Webseite, die periodisch neue Einträge enthält. Neue Einträge stehen an oberster Stelle, ältere folgen in umgekehrt chronologischer Reihenfolge. In einem typischen Weblog hält ein Autor (‚Blogger‘) seine ‚Surftour‘ durch das Internet fest, indem er zu besuchten Seiten einen Hypertext-Eintrag schreibt. Es gibt aber auch Fach-Weblogs, in denen ein Autor Artikel zu einem bestimmten Thema veröffentlicht. Andere Blogger teilen auf ihrer Webseite Einzelheiten aus ihrem privaten Leben mit. Typischerweise linken Blogger auf andere Webseiten und kommentieren aktuelle Ereignisse. Viele Einträge bestehen aus Einträgen anderer Weblogs oder beziehen sich auf diese, so dass Weblogs untereinander stark vernetzt sind. Die Gesamtheit aller Weblogs bildet die Blogosphäre.“ – Aha.

Weblogs sind, vereinfacht gesagt, Seiten im Internet, die wie ein Tagebuch verschiedene Einträge enthalten. Blogs gibt es zu allen möglichen Themen und

Unthemen, grafisch gestaltet oder visuell verwüstet, sprachlich geschliffen oder eher umgangssprachlich roh. Über den Nutzen, Sinn und Zweck von Weblogs kann man diskutieren.

Doch gerade unter Jugendlichen gilt: Weblogs machen Spaß und erweitern den Horizont. Doch Vorsicht: Blogs sind echte Zeitfresser. Wer nicht darauf achtet, hat ruckzuck mehrere Stunden damit verbracht, in den geistigen Ergüssen wildfremder Menschen zu stöbern. Was aber nicht uninteressant ist!

Für den amerikanischen Kommunikationswissenschaftler David Huffaker von der Georgetown Universität in Washington sind Blogs neben E-Mail, SMS oder Chat eine neue Form der Kommunikation via Internet, die gerade Jugendliche in besonders hohem Maße anspricht. Die Hälfte der rund vier Millionen Weblogs werden von Jugendlichen im Alter zwischen dreizehn und neunzehn betrieben. Als einen Grund für diese Beliebtheit nennt Huffaker die Kommentarfunktion, welche die meisten Weblogs besitzen. Die wichtigsten Themen der von Huffaker untersuchten Blogs: 71 Prozent beschäftigten sich mit dem Thema Schule, mit Beziehungen (49 Prozent) oder mit Musik (46 Prozent).

Bleibt die Frage: Warum die ganze Mühe und der Zeitaufwand? Wir haben einen „Blogger“ gefragt. Jens hat selbst einen Blog (http://lucomo.no-ip.org/weblog). „Ich sammle in meinem Weblog Links zu interessanten Seiten und kommentiere das Gefundene manchmal auch. Man übt damit die eigene Ausdrucksfähigkeit und ordnet die eigenen Argumente, und vielleicht entsteht ja auch zu irgendeinem Punkt mal eine Diskussion mit Weblogbesuchern über die Kommentarfunktion.“

Einen eigenen „Blog“ anzulegen und zu pflegen ist ganz einfach. Mittlerweile gibt es deutschsprachige Blogg-Verzeichnisse, die kostenlos gegen Werbeeinblendung oder gebührenpflichtig ohne Werbebanner Weblogs anbieten. Beim Erstellen sind keinerlei HTML-Kenntnisse (Internetseiten werden in HTML erstellt) notwendig. Nach der Registrierung kann man aus einer Reihe von Designvorlagen das Aussehen seines Blogs auswählen, Bilder übertragen und mit dem Schreiben loslegen. Alles ganz einfach – wir haben es getestet.

Übrigens: Alle Artikel der aktuellen Ausgabe finden Sie im neuen PRO-Blog im Internet unter **http://problog.blogg.de**. So können Sie unsere Artikel kommentieren oder weiterempfehlen. Viel Spaß beim Bloggen! ■

Christliche Blogger

http://intelligam.blogspot.com
http://web485.mis02.de/johannes
http://www.kerstinpur.blogspot.com
http://johannes.johannesserver.de
http://martinnik.blogg.de
http://playersprayers.blogg.de
http://www.skydan.de

Blog-Verzeichnisse

http://blogg.de
http://bloghaus.net
http://www.zeit.de/blogs

Radio in Afrika

Wie Kinder in Afrika das Evangelium zu hören bekommen

Horst Marquardt war für drei christliche Medienwerke in Wetzlar tätig. Als Pionier der evangelikalen Medien hat er viel bewirkt. Am 14. Juli ist er 75 Jahre alt geworden. Doch seine Energie lässt nicht nach. Das neueste Projekt von Pastor Horst Marquardt: Radiosendungen für afrikanische Kinder.

■ Elisabeth Hausen

Vor sechs Jahren war Horst Marquardt als internationaler Direktor der weltweit tätigen Radiomission „Trans World Radio“ (TWR) in Afrika unterwegs. Wie auf keiner seiner Dienstreisen zuvor fiel ihm dabei auf, dass es eigentlich kaum gute Programme für Kinder gab. Daraufhin fasste er den Gedanken, spezielle Sendungen für afrikanische Kinder zu entwickeln. Es sollten Programme sein, die in das jeweilige kulturelle Umfeld der Kinder passten. Gedacht war außerdem von vorneherein daran, sich mit anderen Organisationen, Kirchen und Institutionen zusammenzutun, die bemüht sind, das Evangelium an Kinder weiterzugeben. Horst Marquardt, der zuvor bereits beim Aufbau des Evangeliumsrundfunks (ERF) und bei der Gründung der evangelischen Nachrichtenagentur idea und des Christlichen Medienverbundes KEP beteiligt war, entwickelte ein Konzept und suchte nach einem Leiter oder einer Leiterin für das „Projekt Samuel“. Dieser Name war gewählt im Anklang an den Propheten, von dem die Bibel berichtet, dass er bereits als Kind von Gott berufen wurde.

Auf dem Weg zur Verwirklichung des „Projektes Samuel“ gab es eine Reihe von Fehlschlägen. Es erklärten sich zwar mehrere Menschen bereit, die Leitung zu übernehmen, doch ihre Konzepte scheiterten auf die eine oder andere Weise. Eine in Angola tätige Missionarin, von der man gehofft hatte, sie könnte vielleicht die Leitung des Projektes übernehmen, wurde ermordet. Nach dem fünften Versuch war Pastor Marquardt kurz davor, den Plan zu begraben. Doch Anfang 2003 fand die Leitung von TWR Afrika einen geeigneten Kandidaten – Laurie Vogt. Er hatte zuvor bereits Erfahrungen in der christlichen Kinder- und Jugendarbeit gesammelt. Das Konzept sprach ihn an. Er entwickelte es weiter. Zu Beginn standen ausführliche Untersuchungen der Situation von Schulkindern im südlichen Afrika. Wie leben sie? Was sind ihre Interessen? Was wollen sie werden? Welche Rolle spielen Religion oder Glaube in ihrem Leben? Nach einer sehr gründlichen Studie entstand das endgültige Sendungskonzept. Im Mittelpunkt jedes Programms steht eine Geschichte oder ein Ereignis aus dem Leben der Kinder. Vier Kinder machen alle möglichen Erfahrungen zu Hause, in der Schule, in Freud und Leid,

Das Evangelium für Kinder in Afrika

in Tagen der Krankheit. Probleme wie Aids und Polio werden nicht ausgeklammert. Sie suchen Rat bei einer Großmutter, die im Mittelpunkt der Sendungen steht, die in Hörspielform produziert werden. Alte Menschen sind in Afrika sehr geschätzt, und diese Großmutter hat ein weites Herz und viel Verständnis für die Kinder. Wenn sie im Verlauf der Sendungen eine geistliche Wahrheit weitergibt, so wirkt das nicht aufgesetzt.

Zunächst wurden die Sendungen auf Englisch konzipiert. Es folgten Übersetzungen in mehrere Sprachen: Suaheli (für Kenia), Chichewa (für Malawi), Portugiesisch (für Mosambik), Siswati (für Swasiland). Zuletzt kamen Programme in der Zulu-Sprache für die südafrikanische Provinz Natal hinzu. „Die jungen Zuhörer sollen Jesus als einen Freund der Kinder kennen lernen. Sie sehen ihn zwar nicht, aber er sieht sie“, erläutert Horst Marquardt das Ziel der Radiosendungen. Unter den Kindern, die an der Produktion der Folgen mitwirken, hätten bereits mehrere ihr Herz für Jesus geöffnet. Die Redaktionen erhalten Zuschriften von Eltern, Lehrern und Pastoren, von Jungen und Mädchen, denen die Sendungen gefallen. Sie sind die besten Werber. Sie erzählen ihren Geschwistern und Freunden und Mitschülern davon. So steigt die Zahl der Zuhörer ständig. Den finanziellen Grundstock für diese Sendungen hatte vor Jahren ein Geschäftsmann aus der Schweiz gelegt. Er stellte eine Spende zur Verfügung, wobei es Horst Marquardt schon störte, dass sich der Beginn so lange hinauszögerte. „Aber jetzt“, erzählt Horst Marquardt, „trägt dieses Geld reiche Früchte.“ Er wünscht sich, dass einzelne Menschen, die noch nicht zu sehr in missionarischen Projekten engagiert sind, einen Betrag für diese Radiosendungen leisten.

Im Frühsommer ist Horst Marquardt von seiner 31. Afrikareise zurückgekehrt. Er hat die Länder besucht, in denen Sendungen produziert und ausgestrahlt werden. Es war für ihn ein großartiges Erlebnis, zu sehen, wie aus einer Idee eine konkrete Arbeit geworden ist, die viele Kinder erreicht. „Bei allem fasziniert mich besonders“, sagte Horst Marquardt, „dass unter den zuhörenden Kindern vielleicht Menschen sind, die in wenigen Jahren Führungsaufgaben in ihrem Land oder in ihrer Kirche übernehmen. Sie frühzeitig mit der Botschaft des Evangeliums vertraut zu machen, ist eine gute Investition.“ ■

ideaSpektrum feiert 25-jähriges Jubiläum

Die Evangelische Nachrichtenagentur idea feiert am 16. September das 25-jährige Bestehen des Wochenmagazins ideaSpektrum. Das überregionale Nachrichtenmagazin mit Informationen und Hintergrundberichten zu Politik, Gesellschaft und Kirche erscheint wöchentlich mit einer Auflage von rund 28.000 Exemplaren. Zu dem Jubiläum erscheint ideaSpektrum in einer Sonderausgabe. idea ist eine unabhängige evangelische Nachrichtenagentur, die von einem Verein getragen wird. Flaggschiff ist das Magazin ideaSpektrum. idea wurde 1970 von Repräsentanten aus Landes- und Freikirchen gegründet, die der evangelikalen Bewegung nahe stehen. Heute arbeiten 33 Mitarbeiter bei idea und CAV.

Seit 1978 leitet Helmut Matthies die Nachrichtenagentur. Neben dem Wochenmagazin gibt idea dreimal wöchentlich den idea-Pressedienst heraus, für den Redaktionsleiter Wolfgang Polzer verantwortlich ist. Chef vom Dienst ist Eckhard Nickig.

Die idea-Dokumentationen erscheinen 12 mal im Jahr zu wichtigen Ereignissen oder Themen. Sie enthalten Analysen zu Entwicklungen in Gesellschaft und Kirche. Monatlich erscheint zudem idea Englisch, das sich überwiegend an Bezieher im Ausland richtet.

Die wichtigsten Nachrichten aus dem idea-Pressedienst werden von Wolfgang Polzer zusammengefasst und übersetzt. ideaSpektrum erscheint zudem mit einer eigenen Ausgabe in der Schweiz.

1989 wurde der Christliche Anzeigen-Verlag Wetzlar (CAV) als idea-Tochterunternehmen gegründet. Er ist für das Anzeigengeschäft sowie für den Satz und das Layout von ideaSpektrum verantwortlich. Neben Gründungsmitglied Horst Marquardt sind im Vorstand des Trägervereins von idea auch Markus Hofmann (Oberursel), Johannes Holmer (Bülow), Eckhard Schaefer (Bremen), Samuel Moser (Belp/Schweiz), Peter Strauch (Witten) und Klaus-Dieter Trayser (Kassel).

Nachrichten im Internet, Informationen zum Abonnement: www.idea.de

pro meint: Herzlichen Glück- und Segenswünsche, gut, dass es idea gibt!

Geistliche Impulse im „Allgemeinen Anzeiger“

Seit Juli 2004 schreibt KEP-Mitarbeiter Egmond Prill regelmäßig eine Sonntagskolumne für den „Allgemeinen Anzeiger“ in Thüringen. Die Zeitung mit Sitz in Erfurt veröffentlicht wöchentlich unter der Rubrik „Worte zum Sonntag“ geistliche Impulse. Durch In-House Seminare der Christlichen Medien-Akademie in der Lokalredaktion des „Allgemeinen Anzeigers“ war vor einigen Jahren der Kontakt zu dem KEP-Referenten entstanden.

Mit seinem geistlichen Impuls will Egmond Prill einen weiteren Beitrag dazu leisten, dass mehr Evangelium in die säkularen Medien kommt. Der „Allgemeine Anzeiger“ erscheint in einer Auflage von einer Million in ganz Thüringen.

Michael Eichorn: Neu bei der Christlichen Medien-Akademie

Seit dem 1. August 2004 ist Michael Eichhorn neuer Aus- und Fortbildungsreferent der Christlichen Medien-Akademie (CMA). Die CMA ist die Medienschule des Christlichen Medienverbundes KEP e.V. in Wetzlar.

Vor seinem Einstieg bei der Christlichen Medien-Akademie war Eichhorn unter anderem für die Redaktion von ARD-Aktuell beim Mitteldeutschen Rundfunk (MDR) in Leipzig tätig, sowie für verschiedene TV- und Werbefilmproduktionen in Berlin und Hamburg.

Mit dem 25-jährigen Dipl.-Ing. für Medientechnik will sich die Christliche Medien-Akademie noch stärker als bisher als Ausbildungsstätte für Volontäre sowie als Fortbildungs-Dienstleister für Journalisten und Medienschaffende profilieren.

Weiteres Standbein bleiben die in der Vergangenheit sehr erfolgreichen Seminare für journalistisch interessierte Mitarbeiter christlicher Werke und Gemeinden, insbesondere in den Bereichen PR / Öffentlichkeitsarbeit und Rhetorik.
Die Christliche Medien-Akademie wird auch verstärkt In-House-Trainings (IHT) für Firmen, Verbände und Gemeinden zu verschiedenen Themen anbieten.

Ziel von Akademie-Leiter Wolfgang Baake und Eichhorn ist es, die Christliche Medien-Akademie (CMA) mittelfristig zur ersten Ausbildungsstätte für Journalisten im christlichen Bereich aufzubauen.

Fordern Sie unverbindlich den Seminarprospekt der CMA an:
Telefon (06441) 915-166
Fax: (06441) 915-157
www.christliche-medienakademie.de
E-Mail: cma@kep.de

NEU Alle Reisen von MasterSun und Anders REISEN mit **DURCHFÜHRUNGSGARANTIE!**

www.anders-reisen.de

Herbst 2004

Kreuzfahrten in die Länder der Bibel

»MasterSun Reisen Deutschland«- & »Anders REISEN«-Kreuzfahrten in die Länder der Bibel sind speziell für Christen konzipiert, die ihr biblisches Erbe in einem einzigartigen Ferienkonzept erforschen wollen. Das exklusiv gecharterte Schiff führt durch das Mittelmeer und bringt Sie direkt in die Szenerie vieler biblischer Ereignisse. Vor Ihren Augen werden biblische Geschichten lebendig.

Unvergessliche Rundfahrten durch die Länder der Bibel

OBEN: Ägypten, UNTEN: Libyen

Nordafrika: Imperien & Schlachtfelder

ÄGYPTEN – der Zufluchtsort von Josef und Maria, kurz nach der Geburt Jesu, eine erstaunliche Tatsache, wenn man überlegt, wie oft in alttestamentlicher Zeit der Einfluss Ägyptens Böses für Israel bedeutete.

Nordafrika war jedoch immer schon ein Gebiet, dass quer durch die Geschichte durch Konflikte und Schlachten geprägt wurde. Was ist das besondere an dieser Ecke des Mittelmeers, dass jeden Heerführer anzogezogen hatte, angefangen von Alexander dem Großen, über die Römer, die Vandalen, Saladin, Napoleon und Hitler, um um dieses Gebiet zu kämpfen?

Die Kreuzfahrt forscht in der Geschichte Nordafrikas bevor es zurück nach Kreta geht, so wie Paulus werden wir in Guthafen den Süden der größten griechischen Insel erreichen.

25.10.04 Athen
26.10.04 Auf See
27.10.04 Alexandria & Kairo
28.10.04 Alexandria
29.10.04 Tobruk, Libyen
30.10.04 Derna—Cyrene
31.10.04 Guthafen, Kreta
01.11.04 Heraklion, Kreta

Erbittet für Jerusalem Frieden!

Es ist Zeit, **NACH JERUSALEM** zurück zu kehren. Das Gebot im 122. Psalm ist eindeutig: wir sind aufgefordert für den Frieden Jerusalems zu beten. Dabei benötigt das heutige Jerusalem das Gebet für den Frieden mehr denn je zuvor.

Weshalb ist es so wichtig für Jerusalem und nicht für jeden beliebigen Ort sonst um Frieden zu beten? Vermutlich war dem Psalmisten bereits zur frühen Stadtgründung klar, dass der Friede Jerusalems nur schwer erreichbar sein würde.

Die Vision der Kreuzfahrt ist es, dass unsere Gebete sich auf den Frieden Jerusalems auswirken aber auch, dass wir diese beeindruckende Stadt erforschen. Uns bietet sich auch die Möglichkeit Galiläa, das biblische Antiochia, Antalya und Athen zu besuchen.

01.11.04 Heraklion, Kreta
02.11.04 Auf See
03.11.04 Aschdod/Jerusalem
04.11.04 Haifa—Galiläa
05.11.04 Iskenderun/Antiochia
06.11.04 Antalya, Türkei
07.11.04 Patmos, Griechenland
08.11.04 Piräeus, Athen

Die ›MV Ocean Monarch‹

Die ›MV Ocean Monarch‹ gehört mit zu den besten Schiffen. Sie verwöhnt mit einem außerordentlichen Service, bester Verpflegung und gemütlichen Kabinen.

MasterSun & Anders REISEN
HOLIDAYS MIT CHRISTEN — Christliche Reiseorganisation

Anders REISEN & MasterSun Deutschland • Christinenstraße 27 • 10119 Berlin
Telefon: (0 30) 48 49 57-0 • Telefax: (0 30) 48 49 57-20 • E-Mail: info@anders-reisen.de • Internet: www.anders-reisen.de

Bitte schicken Sie mir den Katalog zu den Kreuzfahrten »Biblische Länder« kostenlos zu.

Name

Addresse

PLZ, Ort

Woher erhielten Sie diese Anzeige?

Zu senden an: AR Reisevertriebs GmbH & MasterSun Deutschland, Christinenstraße 27, 10119 Berlin